



www.photocase.de/prill

PILOT INKLUSION

MODULE UND PROZESSE FÜR INKLUSION IN MUSEEN

ABSCHLUSSDOKUMENTATION DES FÖRDERPROJEKTS
ENTWICKLUNG EINES MODULAREN VERMITTLUNGSKONZEPTS
ZU INKLUSIVER BILDUNG IM MUSEUM (2015–2017)

Mit Zusammenfassungen in einfacher Sprache

BUNDESKUNSTHALLE 

KLASSIK
STIFTUNG
WEIMAR

MK&G MUSEUM FÜR
KUNST UND GEWERBE
HAMBURG

städtische  **museen** Freiburg 
FM FREIBURG



 BUNDESVERBAND
MUSEUMSPÄDAGOGIK e.V.

DANK

Die Projektpartner*innen bedanken sich bei allen beteiligten Künstler*innen, Expert*innen, Schüler*innen, Lehrer*innen, Schulen, Vereinen, Verbänden, Gestalter*innen und Berater*innen, die durch ihre aktive Teilnahme das Förderprojekt *Pilot Inklusion* bereichert und belebt haben. Besonderer Dank geht an Miriam Klein für die gute Zusammenarbeit und hervorragende Organisation.

Aktuelle Veranstaltungen und Literaturhinweise rund um das Thema Inklusion finden Sie auf der Seite des Bundesverband Museumspädagogik e.V. unter www.museumspaedagogik.org/fachgruppen/barrierefreie-museen.html

GRUSSWORTE

Monika Grütters, Staatsministerin für Kultur und Medien _____	5
Rein Wolfs, Intendant Bundeskunsthalle _____	7

VORWORT

Statt eines Vorworts. Der BVMP als Prozessbegleiter Elke Kollar, Vorstand Bundesverband Museumspädagogik e.V. _____	8
---	---

DAS PROJEKT PILOT INKLUSION

Vorstellung des Projekts und der Kooperationspartner Birgit Tellmann _____	11
---	----

DIE TEILPROJEKTE

Wege zur Inklusion _____	25
BUNDESKUNSTHALLE Vom Modul zur Vision Birgit Tellmann _____	29
BLINDE UND KUNST E.V. Von der Vision zum Modul Justus Herrmann, Siegfried X. Saerberg _____	43
KLASSIK STIFTUNG WEIMAR Das Weimarer Stadtschloss. Inklusion mitdenken Kai Fischer, Elke Kollar, Gert-Dieter Ulferts _____	53

MUSEUM FÜR KUNST UND GEWERBE HAMBURG
Neue Zugänge zur Sammlung Jugendstil
Sofia Botvinnik, Friederike Fankhänel, Silke Oldenburg,
Manuela van Rossem _____ 65

DIE STÄDTISCHEN MUSEEN FREIBURG
AUF DEM WEG ZUR INKLUSION
Augustinermuseum Freiburg. Vielfalt ist das Ziel
Angelika Zinsmaier _____ 79

TEILHABE, TEILNAHME, TEILGABE

Ein Interview über die Zusammenarbeit
von Museen und Verbänden
Siegfried X. Saerberg, Birgit Tellmann _____ 89

EIN OFFENES MUSEUM FÜR ALLE

Wege zur Inklusion in deutschen Museen
Maren Heun, Folker Metzger _____ 97

GRUSSWORT DER STAATSMINISTERIN

„Kunst kennt keine Behinderung“ lautete einst ein Motto der Aktion Mensch. Viele Erfahrungen bestätigen es: Freude an Musik, Tanz, Dichtung oder Malerei verbindet Menschen mit und ohne Behinderung. Und wenn eine Skulptur uns gefällt, eine Symphonie uns berührt oder ein Gemälde uns in seinen Bann zieht, fragen wir nicht, ob der Schöpfer des Werks ein Handicap hatte oder hat. Dennoch kann auch in der Welt der Kunst von gleichen Chancen für Menschen mit und ohne Beeinträchtigung keine Rede sein. Unkenntnis und Vorurteile verschließen vielfach den Zugang zu Ausbildungsstätten und künstlerischen Berufsfeldern, und auch die aktive Teilhabe am kulturellen Leben ist Menschen mit Behinderung nur eingeschränkt möglich. Deshalb habe ich die Initiative *Pilot Inklusion* der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland aus voller Überzeugung unterstützt und über drei Jahre mit Mitteln aus meinem Kulturetat gefördert. Die Ergebnisse des Projekts, das die Bundeskunsthalle zusammen mit der Klassik Stiftung Weimar, dem Augustinermuseum in Freiburg, dem Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg sowie dem Bundesverband Museumspädagogik und dem Verein Blinde und Kunst entwickelt hat, sind in dieser Abschlussdokumentation zusammenfassend dargestellt. Sie lassen hoffen, dass von den unterschiedlichen Teilprojekten wirkmächtige Impulse für viele andere Kultureinrichtungen ausgehen, zumal das Projekt partizipativ – das heißt: unter Einbeziehung der Kompetenzen und Erfahrungen vieler Verbände und Organisationen – entwickelt und realisiert worden ist. Viele der hilfreichen, auch ästhetisch ansprechenden Hilfen wie etwa die Tast- oder Hörmodule in der Bonner Ausstellung

Japans Liebe zum Impressionismus sind übrigens nicht nur von der Zielgruppe, für die sie konzipiert wurden, sondern auch von Menschen ohne Beeinträchtigung mit großem Interesse wahrgenommen und ausprobiert worden. Damit trägt das Projekt *Pilot Inklusion* auch zu einer gesamtgesellschaftlichen „Klimaveränderung“ bei. Es lässt im Rahmen des Möglichen erahnen, was es heißt, nicht sehen, hören oder sprechen zu können.

Den Einrichtungen und Verbänden, die das Projekt entwickelt und getragen haben, sowie den beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern danke ich herzlich für ihr Engagement. Sie haben für den Abbau von Barrieren auch in der Kultur wahrlich Pionierarbeit geleistet – im Interesse nicht nur der Menschen mit Beeinträchtigung, sondern im Interesse aller, die Vielfalt als Gewinn begreifen. Der Abschlussdokumentation wünsche ich deshalb viele interessierte Leserinnen und Leser, die sich davon im Sinne des hehren Anspruchs „Kultur für alle“ inspirieren lassen.

PROF. MONIKA GRÜTTERS MdB
Staatsministerin für Kultur und Medien

GRUSSWORT DES INTENDANTEN DER BUNDESKUNSTHALLE

Die Bundeskunsthalle engagiert sich seit ihrer Gründung für die Belange jeglicher Besuchergruppen und setzt sich in diesem Sinne für die Umsetzung eines umfassenden Inklusionsbegriffs und für breite kulturelle Teilhabe ein. Die Expertise und das praktische Know-how, das durch die Erfahrungen in den verschiedensten Ausstellungen gesammelt werden konnte, sind stetig gewachsen und sollen mithin kein Herrschaftswissen bilden, sondern gemeinsam mit Kolleg*innen geteilt, vervielfältigt, erweitert und vor allem praktiziert werden. Wir freuen uns außerordentlich darüber, dass wir mit unseren Partnermuseen, der Klassik Stiftung Weimar, dem Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg und den Städtischen Museen Freiburg den *Pilot Inklusion* zur Konzeption inklusiver und barrierefreier Vermittlungsmodule in Ausstellungen so erfolgreich entwickeln und umsetzen konnten. Entscheidende Impulse kamen von den Kolleg*innen des Vereins Blinde und Kunst e.V., mit denen die Bundeskunsthalle im Sinne einer inklusiven Haltung konkrete Module zu drei Ausstellungen entwickelte. Großer Dank gilt auch dem Bundesverband Museumspädagogik e.V., der den Prozess beratend unterstützt, sowie nicht zuletzt der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, Monika Grütters, die das Projekt durch eine Sonderzuwendung überhaupt ermöglicht hat.

REIN WOLFS

Intendant der Bundeskunsthalle

Der Bundes-Verband Museums-Pädagogik unterstützt das Projekt Pilot Inklusion

Der **Bundes-Verband Museums-Pädagogik** ist ein Verein.

Der Verein setzt sich für kulturelle Bildung in Museen ein.

Er hat 1995 eine Fach-Gruppe gegründet.

Die Fach-Gruppe beschäftigt sich mit Inklusion im Museum.

Alle Menschen sollen Museen besuchen können.

Auch Menschen mit Beeinträchtigungen.

Wie erreicht man das?

Wie gelingt die Inklusion im Museum?

Das Projekt **Pilot Inklusion** gibt Antworten auf diese Frage.

Deshalb unterstützt der **Bundes-Verband Museums-Pädagogik** das Projekt.

STATT EINES VORWORTS

DER BUNDESVERBAND MUSEUMSPÄDAGOGIK ALS PROZESSBEGLEITER

Vielfach haben die Schlagworte Barrierefreiheit und Inklusion heute Eingang in die Leitbilder deutscher Museen gefunden. Doch was muss geschehen, damit dies nicht nur ein Lippenbekenntnis bleibt? Wie kann über additive Vermittlungsangebote und die Einhaltung von DIN-Normen hinaus Inklusion als Prozess und als Chance verstanden werden, das Museum für alle Menschen einfacher zugänglich und interessanter zu machen?

Bereits 1995 hatte sich im Bundesverband Museumspädagogik e.V. (BVMP) die Fachgruppe Barrierefreiheit und Inklusion gegründet, um den kontinuierlichen Austausch von Kolleg*innen zu befördern. Sie unterstützt Museen auf ihrem Weg hin zu barrierefreien und inklusiven Institutionen und begleitet aktiv den Wandel, der sich mit diesem gesellschaftlichen Auftrag verbindet: Zunächst sollten im Sinne einer Integration (vermeintliche) Defizite behinderter Menschen ausgeglichen werden, vielfach wurden zielgruppenspezifische Angebote entwickelt. Die UN-Behindertenrechtskonvention, die seit 2009 in Deutschland bindend ist, forderte dann eine deutlich weitreichendere Inklusion ein: Es geht um die Wahrung der Menschenrechte aller Menschen und damit auch um die besondere Berücksichtigung der Belange von Menschen mit Beeinträchtigungen. Dies erfordert ein gesellschaftliches Umdenken, dem sich auch und gerade Museen nicht verschließen können, da hier vielfach auch

Menschen ohne körperliche oder kognitive Beeinträchtigungen – im Sinne einer sozialen Exklusion – ausgegrenzt werden etwa durch Art der Besucheransprache, elitäre Präsentationsformen oder die Gestaltung von Eintrittspreisen. Die Veränderungsprozesse auf dem Weg zum inklusiven Museum benötigen entsprechende Ressourcen (Zeit, Personal, Finanzen), tragen jedoch letztlich zur Besucherfreundlichkeit eines Museums insgesamt bei und kommen somit allen Besucher*innen zugute.

Inklusion bedeutet also weit mehr als die Einhaltung von DIN-Normen oder die Entwicklung und Etablierung standardisierter Vorgaben. Sie ist als umfassender Prozess zu verstehen, der von den Akteur*innen beständig neu ausgehandelt wird. Sie beschränkt sich eben nicht nur auf die pädagogische Arbeit, sondern nimmt die gesamte Institution in die Pflicht, von den baulichen Gegebenheiten und Ausstellungskonzepten bis hin zur Öffentlichkeitsarbeit und zum Einsatz geschulten Personals.

Der BVMP vertritt das Recht aller Menschen auf gleichberechtigte Teilhabe am kulturellen Leben und hat deshalb das Projekt *Pilot Inklusion* in den Jahren 2015–2017 mit großer Überzeugung unterstützt.

ELKE KOLLAR

Vorstand Bundesverband Museumspädagogik e.V.



DAS PROJEKT PILOT INKLUSION

**VORSTELLUNG DES PROJEKTS UND
DER KOOPERATIONSPARTNER**

BIRGIT TELLMANN



Das Projekt Pilot Inklusion

Museen treten für inklusive Bildung ein.

Das bedeutet:

Museen sind für alle Menschen da.

Das müssen die Museums-Leute immer mit-bedenken.

Museen brauchen Angebote für Menschen mit Beeinträchtigungen.

Das Projekt **Pilot Inklusion** entwickelt solche Angebote.

Damit werden Museen für alle Menschen spannender.

Es gibt zum Beispiel inklusive Stationen in einer Ausstellung.

Man erfährt dort auf verschiedene Weise Neues:

durch Sehen, Hören, Fühlen, Bewegen.

Man nennt das auch inklusive Module.

Andere Ausstellungen können die Module übernehmen.

Die verschiedenen Projekt-Partner werden hier vorgestellt.

DAS PROJEKT PILOT INKLUSION VORSTELLUNG DES PROJEKTS UND DER KOOPERATIONSPARTNER

DIE IDEE

Museen treten heute für inklusive Bildung ein, kulturelle Teilhabe im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention ist ihr Ziel. Damit möchten sie alle Besucher*innen in ihrer Individualität ansprechen. Menschen mit Beeinträchtigungen¹ haben besondere Erwartungen an einen Museumsbesuch.

Die Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Bundeskunsthalle) hat das auf drei Jahre (2015–2017) angelegte Förderprojekt *Pilot Inklusion* initiiert, um mit Partnermuseen und Expert*innen aus Behindertenverbänden ein inklusives und barrierefreies Präsentations- und Vermittlungskonzept für Ausstellungen zu entwickeln. Das kollegiale Gespräch auf Tagungen, Konferenzen und in Fortbildungen gibt es seit vielen Jahren, aber ein kontinuierlicher Austausch während eines mehrjährigen Entwicklungsprozesses schien unserer Meinung nach der bessere Weg zum Ziel. *Pilot* nannten wir unser Vorhaben schon bei unserem ersten Treffen, weil wir bei der Realisierung unserer Ideen einen neuen Weg ausprobieren und experimentieren wollten. Ein Pilot wurde es im Übrigen auch als erstes Verbundprojekt zu diesem Thema.

¹ Im Folgenden verwenden wir bewusst den Begriff „Beeinträchtigung“ statt „Behinderung“, da wir diesen für offener in seiner Bedeutungszuschreibung halten. Eine eindeutige Verwendung ist nicht gesichert, nur Empfehlungen; beide Begriffe existieren im Kontext Inklusion und Barrierefreiheit.

ZU DEN VORAUSSETZUNGEN

Die Kooperationsmuseen sollten aus unterschiedlichen Regionen Deutschlands stammen und sich in den Sammlungsschwerpunkten und Ausstellungsprogrammen unterscheiden. Alle haben sich verpflichtet, über das übliche Maß hinaus in ihren Institutionen den Inklusionsprozess zu gestalten sowie gleichzeitig Fokusgruppen und Expert*innen einzubeziehen. Die Projektarbeit nimmt alle Aspekte der Ausstellungskonzeption und -gestaltung in den Blick; die Projektpartner*innen entwickeln in und für ihre Institution Konzepte, die jedoch auf andere Museen übertragbar sind. Dies gilt ebenso für die Entwicklung innovativer inklusiver Bildungs- und Vermittlungsprogramme.

Im Zentrum der Arbeit steht die Perspektive aller Besucher*innen. Wir gehen von einem positiven Menschenbild und nicht von einer defizitären Betrachtungsweise aus. Daher wurden Lösungen mit einem Mehrwert für alle erarbeitet.

DIE ZIELE

Die Umsetzung größtmöglicher Barrierefreiheit betrifft alle Bereiche eines Museums und soll die Institution positiv verändern. Es geht um die Entwicklung eines modularen Inklusionskonzepts, was nicht weniger bedeuten kann, als von Beginn an einen barrierefreien Zugang zu Ausstellungsinhalten zu planen. Von den Ergebnissen dieser Prozesssteuerung, die im zweiten Kapitel beschrieben sind, können andere Museen profitieren.

Im Wesentlichen verfolgte das Projekt *Pilot Inklusion* folgende Ziele: Gestaltung für alle, Inklusion als Haltung und den Ausbau von Netzwerken.

1. GESTALTUNG FÜR ALLE

Während der dreijährigen Arbeitsphase sollte in den verschiedenen Themenfeldern Sehen, Hören, Bewegen und Verstehen experimentiert und Erfahrungen ausgewertet werden. Diese Felder schließen Seh-, Hör-, Mobilitäts- und Kognitionseinschränkungen im Sinne barrierefreier Zugänglichkeit ein. Unsere Lösungen sollten multisensorisch und multiperspektiv innerhalb einer Ausstellung funktionieren.

Zu Beginn der Projektarbeit haben sich die Partner*innen über die Ausrichtung ihrer Schwerpunkte verständigt.

2. INKLUSION ALS HALTUNG IMPLEMENTIEREN

Um das Museum mit seinen Ausstellungen inklusiv zugänglich, dabei auch demografiefest und serviceorientiert zu gestalten, ist es notwendig, die institutionelle Haltung zu verändern. Das Förderprojekt machte es sich zur Aufgabe, diesen Prozess in den beteiligten Institutionen bewusst zu gestalten, nachhaltig auf die Haltung im eigenen Team einzuwirken und gemeinsam Projekte zu entwickeln.

ZIELE ÄNDERN SICH. DISKURSIVITÄT STATT NORMATIVITÄT

Bereits im ersten Jahr unserer Zusammenarbeit zeichnete sich bei allen deutlich ab, dass es nicht vorrangig um die Gestaltung (Design for all) und praktische Lösungsansätze – modular und übertragbar für andere Institutionen – geht, sondern um die Haltung des gesamten Museumsteams. Wird die Veränderung zu möglichst barrierefreien Ausstellungen angestrebt, die die Inter-

essen aller Besucher*innen in den Blick nimmt, sind Zusammenarbeit und Schnittstellen einer genauen Betrachtung zu unterziehen. An diesem Punkt kamen alle Kooperationspartner*innen zu dem Ergebnis, dass hier die Hauptaufgabe lag.

Daraufhin wurde diesem Ziel, das zu Projektbeginn noch an zweiter Stelle rangierte, die eigentliche Bedeutung zuteil. Denn wie können relevante Module entstehen, wenn die Haltung nicht vom ganzen Team getragen und nicht gemeinsam nach Lösungen gesucht wird?

3. NETZWERKE

Die Zusammenarbeit mit bereits bestehenden Fachgruppen, Vereinen und Netzwerken wurde während der Projektphase bei allen intensiviert und weiter ausgebaut. Um die Arbeitsergebnisse des Förderprojekts für Kollege*innen, Verbände, Museen und Kultureinrichtungen aufzubereiten, war neben der Abschlussdokumentation auch eine Fachtagung eingeplant.

Unter dem Titel *Für eine inklusive Gesellschaft. Diversität und das Museum von morgen* (03.-04.12.2017) gab sie einen Ausblick auf die zukünftige Entwicklung von Museen, wenn diese weiterhin attraktive und relevante Orte der ästhetischen und kulturellen Bildung bleiben wollen.

ARBEITSPROZESS, GELINGENSBEDINGUNGEN UND FÖRDERUNG

Wichtig war es, das Projekt trotz diverser Partner*innen personell überschaubar zu halten. Mit sechs Institutionen war das zu realisieren. Um eine kontinuierliche Zusammenarbeit zu garantieren, mussten die Arbeitstreffen einen kalkulierbaren Zeitrahmen haben; mit sieben Meetings in drei Jahren an verschiedenen Museen war das möglich. Alle Kooperationspartner*innen profitierten von dem kontinuierlichen fachlichen Austausch in Form von Workshops.

Der Bundesverband Museumspädagogik e.V. förderte diesen Prozess beratend und stellte seine Expertise zur Verfügung. Insbesondere durch die Workshops der Fachgruppe Barrierefreie Museen und Inklusion wurden die Ergebnisse einem breiten Fachpublikum zur Verfügung gestellt. Der Verein Blinde und Kunst (BuK) unterstützte das Projekt bei der Entwicklung konkreter inklusiver Module und durch eingebrachte Fördermittel der Aktion Mensch und der Kämpgen Stiftung.

Die Bereitstellung personeller Eigenleistung sowie budgetärer Eigenmittel waren Bedingung für die Teilnahme der Kooperationsmuseen, zusätzlich erhielten die Kooperationsmuseen eine Zuwendung aus den Projektmitteln der Bundeskunsthalle. Diese wurde von BuK mit einer Fördersumme unterstützt, die der gemeinsamen Konzeption und Realisation von Modulen in drei Ausstellungen in Bonn diente.

DIE KOOPERATIONSPARTNER

BUNDESKUNSTHALLE

Die Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Bundeskunsthalle) ist ein einzigartiger Ort der Kunst, Kultur und Wissenschaft. Im Zentrum ihres Programms steht die Kunst aller Epochen, einschließlich zeitgenössischer Kunst sowie Ausstellungen zu kulturhistorischen Themen und Archäologie, aber auch Präsentationen zu anderen Wissensgebieten wie Technik oder Ökologie. Ziel ist es, den Blick nicht nur auf die westliche Kultur zu richten, sondern eine globale Perspektive aufzuzeigen. Neben den Ausstellungen bietet die Bundeskunsthalle ihren Besucher*innen ein umfangreiches Vermittlungsprogramm mit gesellschaftspolitischen Diskussionen, Führungen, Workshops sowie neuen experimentellen Formaten. In den letzten 25 Jahren waren 18,8 Millionen Besucher*innen zu Gast.

Seit 2012 gibt es im Unternehmensbereich Kunstvermittlung/ Bildung den Schwerpunkt Inklusion; Birgit Tellmann zeichnet für die Rahmenprogramme Inklusion fachlich verantwortlich. Sie ist Projektleiterin von *Pilot Inklusion*.

www.bundeskunsthalle.de



Bundeskunsthalle,
Foto: Peter Oszvald
© Kunst- und Ausstellungshalle
der Bundesrepublik
Deutschland GmbH

Tastende Hand am *Selfportrait*
von Tim Oegema, Art Blind
17.05.2013 – 16.06.2013,
Foto: Blinde und Kunst, Köln 2013



BLINDE UND KUNST E.V.

Der gemeinnützige Verein Blinde und Kunst (BuK) wurde im Jahr 1992 in Köln gegründet und operiert bundesweit. Er wird von blinden und sehbehinderten Menschen geleitet. BuK hat Kompetenzen in der partizipativen und barrierefreien Konzeption und Ausführung von Kunst- und Kulturprojekten insbesondere im Ausstellungsbereich: Dazu gehören u.a. die Sound-Ausstellung *Blinde Flecken* (2011) über Lieblingsplätze blinder und sehbehinderter Menschen, die multisensorische Ausstellung *Art Blind* (17.05.–16.06.2013) mit internationalen, blinden und sehbehinderten bildenden Künstler*innen und das Projekt *Sexistenz* (2014), in dem sich Menschen mit den verschiedensten Beeinträchtigungen zum Thema Sexualität in einer Ausstellung, einem Hör-, Bilder- und Lesebuch und einem Theaterstück artikulieren. BuK nimmt am Förderprojekt *Pilot Inklusion* teil, um selbstbestimmte Inklusion blinder und sehbehinderter Menschen und von Menschen mit anderen Beeinträchtigungen in Museen durchzusetzen oder zumindest voran zu treiben.

www.blindeundkunst.de



Das Weimarer Stadtschloss,
Foto: Jens Hauspurg
© Klassik Stiftung Weimar

KLASSIK STIFTUNG WEIMAR

Die Klassik Stiftung Weimar (KSW) zählt zu den größten und bedeutendsten Kultureinrichtungen Deutschlands. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen auf der Epoche der Weimarer Klassik, ihren Nachwirkungen in der Kunst und Kultur des 19. Jahrhunderts sowie auf der Moderne mit Friedrich Nietzsche, Henry van de Velde und dem Bauhaus. Diese sollen in einem Brückenschlag zu den Künsten und Wissenschaften der Gegenwart Raum für Fragen aus dem Geist der Tradition öffnen. Mehr als 700.000 Menschen besuchen jährlich die Häuser der KSW.

Der Umbau des Stadtschlusses zur *Neuen Mitte* im Rahmen des Masterplans *Kosmos Weimar* der Stiftung stand zu Projektbeginn 2015 unmittelbar bevor. Dazu gehört insbesondere die Neugestaltung der musealen Präsentation in den historischen Räumlichkeiten. Dort zielt das Thema Inklusion sowohl auf eine möglichst barrierearme Erschließung des Baudenkmals (physische Inklusion) wie auch auf die inhaltliche Barrierefreiheit der Ausstellung im Sinne der weitergefassten sozialen Inklusion.

www.klassik-stiftung.de

MUSEUM FÜR KUNST UND GEWERBE HAMBURG

Mit rund 500.000 Objekten aus 4.000 Jahren ist das Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg (MKG) eines der bedeutendsten Museen für Gestaltung in Europa. 1877 eröffnet, ist das MKG heute ein außergewöhnlicher Ort für die große Erzählung menschlicher Kreativität. Seine hochkarätigen Sammlungen umfassen den europäischen sowie den nah- und fernöstlichen Kulturraum und reichen von der Antike bis zu den Innovationen der Gegenwart.

Nach einer Gebäudesanierung wurden die Sammlungspräsentationen sukzessive neu eingerichtet, zuletzt 2015 die Sammlung Jugendstil, das Herzstück des Hauses. Das MKG hat das Projekt *Pilot Inklusion* zum Anlass genommen, die neue Präsentation der Sammlung Jugendstil durch Angebote zu erweitern, die barrierefreie inhaltliche Zugänge zu Epoche und Sammlungsobjekten schaffen.

www.mkg-hamburg.de

Das Museum für Kunst
und Gewerbe Hamburg,
Foto: Marcel Hernandez





© Augustinermuseum - Städtische Museen Freiburg, Blick vom Augustinerplatz, Foto: Thomas Eicken

STÄDTISCHE MUSEEN FREIBURG

Die Städtischen Museen Freiburg (SMF) sind ein Verbund aus fünf Häusern, die gemeinsam vielfältige museale Gebiete abdecken: Das Augustinermuseum widmet sich sowohl religiöser als auch weltlicher Kunst vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Nach dem erfolgten Umbau werden ab dem Jahr 2020 zusätzlich viele kulturgeschichtliche Themen aus der unmittelbaren Region präsentiert. Darüber hinaus werden seit 2016 pro Jahr mit dem Museum für Neue Kunst graphische Sonderausstellungen gezeigt. Das Museum für Neue Kunst sammelt Meisterwerke von der Klassischen Moderne bis zur Gegenwart. Eines der umfassendsten Sammlungsgebiete der Städtischen Museen besitzt das naturkundliche und ethnologische Museum Natur und Mensch. Das Archäologische Museum Colombischlössle nimmt seine Besucher*innen mit auf eine Reise durch 300.000 Jahre Kulturgeschichte am Oberrhein. Die urbane und gesellschaftliche Entwicklung Freiburgs wird im Museum für Stadtgeschichte lebendig. www.freiburg.de/museen



HORBAR

IMPRESSIONISTEN UND MODERNE PERSPEKTIVEN
Sinne für Natur und Technik
Historische Texte und Literatur
Raumkonzepte und Bildbeschreibungen



DIE TEILPROJEKTE

WEGE ZU INKLUSION



Die Teil-Projekte

Museen und Ausstellungen sind für alle Menschen offen.
Sie sind Orte für Bildung und Freizeit.

Wie gestaltet man Ausstellungen für alle?

Darum geht es im Projekt **Pilot Inklusion**.

Verschiedene Partner haben dabei zusammen-gearbeitet:

4 Museen und der Verein **Blinde und Kunst**
und der **Bundes-Verband-Museums-Pädagogik**.

Jedes Museum hat ein Teil-Projekt übernommen.

In den Teil-Projekten ging es darum:

Was ist wichtig für Menschen mit Beeinträchtigungen?

Was brauchen sie in den Ausstellungen?

Verschiedene Verbände haben mitgearbeitet beim Projekt.

Die Beteiligten stellen fest:

Inklusion macht die Museen besser für alle Menschen.



Bundes-Kunst-Halle

Die **Bundes-Kunst-Halle** in Bonn hat mitgemacht beim Projekt **Pilot Inklusion**.

Sie hat für 3 Ausstellungen inklusive Module entwickelt. Das sind Beispiele für Inklusion im Museum.

Eine wichtige Rolle dabei spielen Sinnes-Erfahrungen: Sehen, Hören, Fühlen.

Ausstellungen sollen verschiedene Sinne ansprechen.

Dann können alle Menschen neue Erfahrungen machen.

Für die Inklusion im Museum ist wichtig:

Menschen mit Beeinträchtigungen beteiligen sich beim Planen von Ausstellungen.

Das bedeutet Inklusion von Anfang an.

BUNDESKUNSTHALLE VOM MODUL ZUR VISION

BIRGIT TELLMANN

AUSGANGSLAGE.

NICHT AUSGRENZEN, SONDERN EINLADEN

„Inklusion heißt, dass alle Teilnahmebedingungen stimmen: Ich werde akzeptiert und nicht integriert. Gelebte Inklusion bedeutet Wahlmöglichkeiten zu haben. Ich kann teilnehmen, ich muss aber nicht.“ – Ein Besucher

Als die Bundeskunsthalle vor drei Jahren mit dem Förderprojekt begonnen hat, war für Inklusion und Barrierefreiheit der Unternehmensbereich Kunstvermittlung/Bildung zuständig; heute beschäftigen sich zunehmend immer mehr Kolleg*innen mit diesen Themen. Inklusion ist ein Schwerpunkt in der Ausrichtung geworden und findet sich mittlerweile im Leitbild wieder:

„Durch die kulturelle Vielfalt unseres Hauses stützen wir das Recht eines jeden Menschen auf Teilhabe an Kultur und Bildung, ungeachtet kognitiver Beeinträchtigungen sowie sozialer und körperlicher Barrieren. Damit fördern wir entsprechend unserem politischen Auftrag die soziale Handlungskompetenz für die Bewältigung neuer gesellschaftlicher Herausforderungen.“

Richtungsweisend konnte mit dem Förderprojekt ein neuer Weg eingeschlagen werden. Die Realisierung in einem Haus mit Wechsausstellungen ist jedoch weiterhin eine Herausforderung. Die Vision, ein inklusives Konzept ganzheitlich und partizipativ zu entwickeln, bleibt ein andauernder Prozess.



Touchscreen I/II,
Susanne Ristow,
Foto: David Ertl,
2015 © Kunst- und
Ausstellungshalle
der Bundesrepublik
Deutschland GmbH

MUSEALE AUSSTELLUNGSKONZEPTE WEITER DENKEN

IMPRESSIONISMUS BEGREIFEN. EIN TAKTILES MODUL

Begonnen haben wir das Förderprojekt 2015 mit der Entwicklung von Modulen für eine Gemäldeausstellung. Insbesondere Kunstaussstellungen sind visuell ausgerichtet und stellen damit einerseits eine Herausforderung für blinde und sehbehinderte Besucher*innen dar, andererseits aber auch auf kuratorischer wie gestalterischer Seite, da eine ästhetische Ausstellungspräsentation gefordert ist. Aus konservatorischen Gründen ist das taktile Erschließen von Gemälden etc. grundsätzlich nicht möglich. Am Beginn der Planung stand daher die Entscheidung für einen primär künstlerischen Ansatz als Interpretation der Ausstellungsinhalte, der alle Besucher*innen gleichermaßen anspricht und zum Tasten einlädt. So haben wir uns für die Entwicklung von zwei mehrteiligen Tastmodulen entschieden.² Bildelemente ausgewählter Kunstwerke wurden zu einem eigenständigen

Bildwerk komponiert und auf lebensgroßen Modulen in Form von japanischen Stellschirmen präsentiert. Materialien der historischen Vorbilder (z.B. Ölfarbe, Leinwand, Holz) machten die impressionistischen Werke taktil zugänglich. Auf Farbigkeit wurde bewusst verzichtet, damit auch sehende Besucher*innen sich auf das haptische Erfassen der Oberfläche einlassen, statt wie gewohnt der visuellen Wahrnehmung zu folgen. Ein pastos, reliefhafter Farbauftrag sowie eingearbeitete Naturmaterialien (Zweige, Stoffe, Muschelkalk u.a.) unterstützen das Ertasten von Bildthemen und stellen den Bezug zum Naturempfinden der Impressionisten her.



Touchscreen I/II, Susanne Ristow,
Foto: David Ertl, 2015
© Kunst- und Ausstellungshalle
der Bundesrepublik Deutschland
GmbH

2 *Touchscreen I/II* wurden zur Ausstellung *Japans Liebe zum Impressionismus. Von Monet bis Renoir* (08.10.2015–21.02.2016) in Zusammenarbeit mit Susanne Ristow (künstlerischer Entwurf und Realisation) und mit Beteiligung von Vertreter*innen von BuK e.V. entwickelt. Ein Ausstellungsrundgang (Art Talk Inklusiv) verbindet die inklusiven Tast- und Hörmodule miteinander und unterstützt sehbehinderte Besucher*innen personell, um das fehlende Bodenleitsystem zu kompensieren.

Tests mit Betroffenen erwiesen sich bei der Modulentwicklung als hilfreich, um sinnvolle, tastbare Lösungen für typische Bildzitate zu finden. So wurden etwa narrative Szenen als weniger geeignet wahrgenommen als Einzeldarstellungen. Zum Gelingen trägt eine langfristige Planung bei, die Zeit für Tastproben und Korrekturgänge vorsieht. In der Praxis zeigte sich, dass die impressionistische Haptik den Besucher*innen einen direkten Zugang ermöglichte und positiv bewertet wurde. Das großformatige Tastmodul musste aktiv beim Tastvorgang umrundet werden, auf diese Weise kamen die Menschen ins Gespräch und sehende Besucher*innen konnten zum Perspektivwechsel angeregt werden. Dem Mehr-Sinne-Prinzip folgend erweiterten Hörmodule die taktilen Angebote inhaltlich (vgl. S.46 ff.).



Touchscreen I/II, Susanne Ristow,
Foto: David Ertl, 2015
© Kunst- und Ausstellungshalle
der Bundesrepublik Deutschland GmbH

Tastmodule sind sichtbar und in unserem Fall waren sie mit den Maßen 160 x 170 x 40 cm nicht zu übersehen. Kinder und Erwachsene erreichten sie ebenso wie Rollstuhlnutzer*innen. Aber wie lassen sie sich konzeptionell und ästhetisch in den Gesamtentwurf integrieren? Die Verantwortlichen der Schnittstelle Vermittlung – Kuratieren – Gestaltung müssen von Beginn an zusammenarbeiten, damit Tastmodule inhaltlich sinnvoll in das Ausstellungskonzept eingebunden werden.

ART TALK INKLUSIV, ein Ausstellungsrundgang für Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen,
Foto: David Ertl © Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH



FÜHRUNGEN IN DEUTSCHER GEBÄRDENSPRACHE. EIN QUALIFIZIERUNGSMODUL

Ein weiterer Bereich, in dem Neues entwickelt wurde, sind Angebote für gehörlose Menschen. Qualifizierungsangebote für Native Signer zu Kunstvermittler*innen gab es bisher nicht. Daher haben wir ein zweiteiliges Modul konzipiert, das Theorie und Praxis sowie eine praktische Erprobung umfasst. Es richtete sich an Menschen mit gebärdens- und lautsprachlichen Kompetenzen gleichermaßen. Zur Vorgehensweise: Mit gehörlosen und schwerhörigen Interessent*innen sowie Vertreter*innen des Deutschen Gehörlosenbunds wurde in Zusammenarbeit mit Kunsthistoriker*innen und einer Personaltrainerin ein Fragenkatalog erarbeitet, u.a. mit den Schwerpunkten kunsthistorische Methoden, Ausstellungskonzepte, Aufbau einer Führung, dialogische Vermittlung. Wir entwickelten ein speziell auf die Bedürfnisse der Zielgruppe angepasstes Schulungskonzept, das an eine Ausbildung zeitgemäßer Kunstvermittlung angelehnt ist.³

Der partizipative Arbeitsprozess bedeutete für beide Seiten einen Mehrwert: Museen lernen die Interessen der Betroffenen besser kennen, die Gehörlosen-Community bringt wichtige Impulse ein, um den Wissenstransfer zu gewährleisten und gemeinsam Qualitätsstandards zu setzen. Kulturelle Teilhabe wird zu einem aktiven Miteinander. Das regionale Netzwerk konnte auf diese Weise nachhaltig erschlossen und die Gehörlosen-Community dauerhaft an die Bundeskunsthalle gebunden werden.

³ Das Modul wurde von der Bundeskunsthalle in Kooperation mit dem Katholischen Bildungswerk Bonn von Annette Ziegert und Birgit Ocken im Rahmen der Impressionismus-Ausstellung entwickelt.



Führung in Lautsprache mit lautsprachbegleitenden
Gebärden in der Ausstellung *Japans Liebe zum
Impressionismus* (08.10.2015–21.02.2016)

SOZIALE INKLUSION. BEGEGNUNG IM TANZ

Teil des *Pilot Inklusion* war ein Schulprojekt zu sozialer Inklusion mit dem Förderschwerpunkt Sprache und Lernen. An einem Tanzworkshop nahmen Schülerinnen verschiedener Schultypen und auch Geflüchtete⁴ teil. Eine in der Bundeskunsthalle erstmals realisierte Tanzausstellung bot den geeigneten Rahmen für das interkulturelle Experiment, das interdisziplinär die Gattungen Theater, Tanz und Film in einem mehrmonatigen Workshop⁵ miteinander verband. Ein Tänzer und Choreograf entwickelte

4 Seit 2016 werden im Unternehmensbereich Kunstvermittlung/Bildung Integrationsprogramme für Menschen mit Fluchterfahrungen entwickelt. Integration von Menschen mit Fluchterfahrung bildet nach Inklusion einen neuen Schwerpunkt.

5 „*ICH bin ich, du bist DU. Wir TANZEN*“. Ein interkultureller Tanzworkshop zur Ausstellung *Pina Bausch und das Tanztheater* (04.03.–24.07.2017); Projektteilnehmer: Verbundschulen Bornheim und Königswinter, Förderschulen mit den Schwerpunkten Sprache und Lernen, MUT-Projekt Heimstatt e.V. Bonn, Alexander-von-Humboldt Gymnasium der Stadt Bornheim.

das Konzept gemeinsam mit Kunst- und Theaterpädagog*innen sowie einem Filmemacher und der Pina Bausch Foundation; die Lehrer*innen nahmen beratend im Vorfeld teil. Mädchen mit diversen Biografien hatten die einmalige Gelegenheit, sich in einem außerschulischen Projekt zu begegnen und in einem kreativen Prozess soziale und sprachliche Barrieren zu überwinden. Der individuelle und subjektive Charakter von Tanz bietet hierbei sprachunabhängigen Gestaltungsfreiraum. Partizipatives Arbeiten war ein wesentliches Ziel bei diesem Projekt. Die Interaktion der Teilnehmerinnen bestimmte Prozess und Ergebnis. Eine selbstständig erstellte Videodokumentation zeigt den gruppendynamischen Arbeitsprozess.⁶ Die zu Beginn sehr heterogene Mädchengruppe bildete im Laufe des Arbeitsprozesses eine Gemeinschaft, die im Tanz ein gemeinsames Ziel verfolgte und über Sprachgrenzen hinweg interagierte. Ihre Abschlussperformance wurde öffentlich präsentiert.



Proben zum Tanzworkshop
*"Ich bin ICH, Du bist DU,
wir TANZEN!"* 2016

© Kunst- und Ausstellungshalle
der Bundesrepublik Deutschland
GmbH

⁶ Zur Videodokumentation siehe
www.bundeskunsthalle.de/vermittlung/inklusion

EXKURS. TOUCHDOWN

Parallel zu *Pilot Inklusion* entstand in der Bundeskunsthalle in Kooperation mit dem Forschungsprojekt Touchdown 21 und DS-Kultur e.V. die Ausstellung *Touchdown. Eine Ausstellung mit und über Menschen mit Down-Syndrom* (29.10.2016–12.03.2017). Sie wurde partizipativ konzipiert von Menschen mit und ohne Down-Syndrom. Die Ausstellung erzählt die Geschichte des Down-Syndroms mit Perspektivwechsel als Forschungsreise einer Second Mission bestehend aus Außerirdischen mit Down-Syndrom. Im Rahmen der Ausstellung wurden zum ersten Mal alle Texte in klarer Sprache verfasst und Tandem-Führungen angeboten, in denen Vermittler*innen mit und ohne Down-Syndrom Gruppen geführt haben.

Die Ausstellung *Touchdown* und das Förderprojekt *Pilot Inklusion* haben sich auf positive Weise im Prozess der Neuausrichtung in der Bundeskunsthalle gegenseitig verstärkt.

In der Ausstellung *Wetterbericht. Über Wetterkultur und Klimawissenschaft* (07.10.2018–04.03.2018), Gebärdenpoesie zum Thema Sturm von David Urbanczyk, Foto: David Ertl, 2017
© Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH



VOM MODUL ZUM GANZHEITLICHEN KONZEPT. EINE VISION

In die dritte Ausstellung im Rahmen von *Pilot Inklusion* konnten Erkenntnisse der Arbeitsprozesse sowie Ergebnisse der ersten beiden Ausstellungen und Module einfließen und damit erstmals ein inklusives Gesamtkonzept umgesetzt werden: *Wetterbericht. Über Wetterkultur und Klimawissenschaft* (07.10.2017 – 04.03.2018). Im Mittelpunkt stehen hierbei die Bedürfnisse aller Besucher*innen: Präsentation und Vermittlung der insgesamt zwölf Stationen sind multisensorisch ausgerichtet. Die Module zu den Ausstellungsthemen werden partizipativ aus den Perspektiven verschiedener Gruppen entwickelt. Inklusive Erlebniszonen finden sich in jedem Ausstellungsraum – mit Ausnahme der Bereiche mit akustischer Inszenierung – formal gekennzeichnet, optisch wiedererkennbar und barrierefrei zugänglich (Unterfahrbarkeit, Erreichbarkeit in der Höhe, Brailleschrift, einfache Sprache). Szenografie und Lichtdesign sind zielgruppenorientiert ausgerichtet im Einklang mit einer visuell geprägten Gesamtgestaltung.

Eine Ausstellung über Wetter und Klima bietet gute Möglichkeiten für eine inklusive Präsentation. In den Räumen wurden verschiedene Akzente des Wettergeschehens sinnlich erfahrbar gestaltet, beispielsweise eine Hör- und Taststation zu Windsystemen (Das Windspiel), das 3D-Modell einer Schneeflocke (beide: Tactile Studio) oder akustische Raumklänge zu Wetterphänomenen (Justus Herrmann). Erstmals wurden hierzu Exponate von Menschen mit Beeinträchtigungen entwickelt; mit der sehbehinderten Künstlerin Karla Faßbender von BuK zum Thema Meer, mit dem kognitiv beeinträchtigten Künstler Michael Gerdsmann aus der Ateliergemeinschaft Die Schlumper zum Thema Wolken und zum Thema Sturm wurde von dem Kölner David Urbanczyk

ein Originalbeitrag in seiner Sprache, der Deutschen Gebärdensprache, verfasst. Zum Thema Gewitter konnte in Gestalt einer Gewitterliege (Justus Herrmann) schließlich ein Modul geschaffen werden, das im Hinblick auf die Nutzung aller Besucher*innen inklusiv funktioniert: Durch Vibration wird nicht nur für gehörlose Menschen das Wetterereignis körperlich erfahrbar.

NEUE IMPULSE

Wo steht die Bundeskunsthalle nach drei Jahren Förderprojekt *Pilot Inklusion* und inklusiven Konzepten zu drei Ausstellungen? Wir haben den Blick auf die Besucher*innen neu ausgerichtet. Unser multisensorischer und multiperspektivischer Ansatz entspricht den Bedürfnissen aller Besucher*innen und setzt neue Akzente im Sinne der Besucherzufriedenheit. Das hat Veränderungen bei der Konzipierung und Realisierung von Ausstellungen zur Folge. Um weiterhin Barrieren abzubauen, muss Inklusion von Beginn an geplant werden, Kuratieren und Vermitteln sind neu auszurichten und aufeinander abzustimmen. Oder anders formuliert: Wir müssen wegkommen von der herkömmlichen Präsentationsform, damit verschiedene, diverse Gruppen zu Wort und Gebärde kommen. Ziel ist es, einen ganzheitlichen, barrierefreien Ausstellungszugang zu ermöglichen. Nur attraktive Module können alle erreichen, reine Funktionalität ist nicht ausreichend. Inklusive Maßnahmen auf höchstem ästhetischen Niveau sind unser Ziel. Inklusion als Haltung ist in der Bundeskunsthalle angekommen, aber es kann keine Patentlösung für ein Wechselausstellungshaus geben. Daher heißt es weiterhin, fantasievoll und offen für kommende Ausstellungen neue inklusive Lösungen zu entwickeln. Wir sind einen großen Schritt weiter auf dem Weg zu einem inklusiven Ausstellungskonzept.



3D-Modell einer Schneeflocke (Tastmodul)
Wetterbericht. Über Wetterkultur und Klimawissenschaft (07.10.2017 – 04.03.2018),
 Foto: David Ertl, 2017
 © Kunst- und Ausstellungshalle
 der Bundesrepublik Deutschland GmbH

Relieffafel mit Schneekristallen in der Ausstellung *Wetterbericht. Über Wetterkultur und Klimawissenschaft* (07.10.2017 – 04.03.2018),
 Foto: David Ertl, 2017
 © Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH



Interaktives Spiel mit Reliefkarte zum Ausstellungsthema Wind in der Ausstellung *Wetterbericht. Über Wetterkultur und Klimawissenschaft* (07.10.2017 - 04.03.2018)
Foto: David Ertl, 2017
© Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH



Blinde und Kunst

Der Verein **Blinde und Kunst** meint:

„Alle Ausstellungen müssen für alle Menschen zugänglich sein.“

Der Verein zeigt das bei 3 Ausstellungen in der Bundes-Kunst-Halle in Bonn:

1. Japans Liebe zum Impressionismus

Der Verein hat dafür Bilder beschrieben.

Blinde stellen sich damit die Bilder vor.

2. Pina Bausch und das Tanz-Theater

Der Verein hat dafür beschrieben, wie sich tanzende Menschen bewegen.

Blinde haben selbst bei einem Tanz mitgemacht.

3. Wetterbericht

Die Ausstellung zeigt auch Werke von Menschen mit Beeinträchtigungen.

Der Verein **Blinde und Kunst** sagt dazu:

„Wir sind ein Thema für Ausstellungen.“

BLINDE UND KUNST VON DER VISION ZUM MODUL

JUSTUS HERRMANN UND SIEGFRIED X. SAERBERG

DIE AUSGANGSSITUATION IST EIN TRILEMMA

Für uns als Verein aus der Mitte der Behindertenbewegung, der Selbsthilfe blinder und sehbehinderter Menschen oder wie man es auch immer bezeichnen mag – denn die Benennungen sind umstritten und ständig im Wandel – gibt es eine sehr weitgespannte und verbindliche Vision im Hinblick auf Kunst und Kultur in Museen: Jede Ausstellung, jedes Exponat und jeder Programmpunkt in einem Museum muss für jede und jeden zugänglich sein. Aus dieser Warte ist jede Beeinträchtigung dieser Vision ein Mangel, der generell beseitigt oder wenigstens im einzelnen begründet und gerechtfertigt werden muss. Und aus derselben Warte ist jedes althergebrachte Design, jedes vorhandene Konzept, jedes nach altbewährten Standards konstruierte Exponat einer inklusiven Innovation solange im Wege, wie es für die eine oder andere Gruppe der im weiten Sinne inklusiven Gesellschaft eine Barriere darstellt.

So befindet sich also eine Organisation wie Blinde und Kunst (BuK) in einem Trilemma: Sie ist mit einem Überschuss an Visionen ausgestattet und kämpft gegen eine Übermacht und einen Mangel zugleich. Für uns stellt sich die Aufgabe, wie wir diese Flut an Visionen eindämmen und ihr eine konstruktive Flussrichtung gegen Barrieren und um den Mangel herum geben können.

VON GRIECHENLAND LERNEN

Um dieses schwerwiegende Trilemma einer Lösung entgegenzuführen, möchte ich – dem Motto der documenta 14 *Von Griechenland lernen* folgend – einige bildhafte Gedankenexperimente anstellen. Herakles hatte der griechischen Mythologie zufolge den Stall des Augias dadurch gesäubert, dass er die Fluten zweier benachbarter Flüsse geschickt umleitete, sodass sie den über Jahrzehnte angehäuften Kuhmist davon schwemmten. Dieses Bild hat eine große Verführungskraft, wird doch das alte, barrierevolle und der eigenen Ästhetik Unangemessene radikal und nachhaltig entsorgt. Aber leider fände eine solche Handlungsanweisung bei Häusern des etablierten Museumsbetriebs wenig Gegenliebe. Anstatt die Flüsse des Herakles zur Beseitigung zu nutzen, geht es vielmehr darum, diverse eingeschränkte Besucherströme um die Hindernisse herumzuleiten. Jene erste Ingenieurskunst, nämlich die des Wasserbaus, hilft uns so nicht weiter.

Nehmen wir daher einen anderen antiken Ingenieur und Baumeister, der zudem noch als großer Künstler gelten darf, zum Vorbild. Ich meine den Großmeister Dädalos. Dieser tat sich unter anderem dadurch hervor, dass er Skulpturen zu bauen in der Lage war, die ihren menschlichen Originalen aufs Haar glichen und sogar imstande waren, sich unter den Athenern zu bewegen und in ihrer vollkommensten Variante selbst der Sprache mächtig waren. Hatte Dädalos für seine ersten imitatorischen Nachbauten menschlicher Figuren bei seinen Mitbürger*innen noch höchste Anerkennung geerntet, so war seiner auf die Spitze getriebenen Imitationskunst paradoxerweise die Anerkennung verwehrt geblieben. Niemand war mehr in der Lage, die Kunstwerke von ihren Originalen zu unterscheiden und somit als

Kunstwerke zu identifizieren. Aber genau solch ein Künstler-Ingenieur oder Ingenieur-Künstler täte uns Not, der unbemerkt unter die alteingesessenen Bewohner*innen des Museums neue Geschöpfe mischte, die lebendig bewegt und sprachbegabt sich nahtlos unter jene Ureinwohner einfügten; dienend als unauffällige Übersetzungsmaschinen.

Mit dieser bildhaften Denkrücke möchte ich nun einen Moment quasi umherspazieren, um unsere inklusive, innovative Ingenieurskunst, wie sie sich im Einzelnen, modular realisiert hat, nachzuzeichnen. So zimmerte Justus Herrmann (xident), gewissermaßen ein Nachfahre jenes vortrefflichen Dädalos, für die Ausstellung *Japans Liebe zum Impressionismus*, ein hölzernes Sitzmobiliar, auf dem sich Bildenthusiasten einem fruchtbaren Austausch mit Wort und Klang hingeben konnten.

EIN BEISPIEL. DIE HÖLZERNE BANK

Bei den hölzernen Bänken handelt es sich um wohlgeformte, geschlossene Kisten. Sie erinnern an trojanische Pferde oder minoische Rinder. Reine Sitzmöbel sind es auf den ersten Blick, doch von Nahem entpuppen sie sich als stationäre Audioguides, für die man sich nicht vor Betreten der Ausstellung entscheiden muss. Hier reicht es, sich den Lautsprechern in Arm- und Rückenlehne oder als Handhörer zuzuwenden, um die Kuratorin mit eigener Stimme erzählen zu hören, die – im erweiterten Sinne inklusiv – Hintergründe der Ausstellung und der Ausstellungsarchitektur erläutert: sachlich präzise und beinahe plauderig ansprechend im Ton.

Sie beschreibt für den jeweils aktuellen Raum: „hier auf der Bank“, „hinter uns“ und „gegenüber“ sind räumliche Dimensionen, die auch blinde und sehbehinderte Besucher*innen – wie

mit der Fokusgruppe erprobt – nachvollziehen können.

„Wenn man den Raum betritt – an der gegenüberliegenden Stirnwand – hängt das Hauptwerk in diesem Raum – Édouard Manets *Junge mit Blumen*.“ Ausgewählten Werken folgt eine Bildbeschreibung, die kein Vorwissen erwartet und auf eine Interpretation verzichtet.

Zwischendurch auf einer hölzernen Bank sitzend, sind immer wieder Haikus (Kurzgedichte) im japanischen Original und in der Übersetzung zu hören.

Audio wird auch zum Vermittler von Vitrinenware, von Dokumenten und Schriften unter Glas: Menschen mit Sehbeeinträchtigungen können keine kleingeschriebenen Bücher in Vitrinen lesen, ohne auf den Vitrinen zu liegen; blättern kann niemand. Was liegt also näher, als den Exponaten eine Stimme zu geben. Zentrale Texte werden von einem Schauspieler eingelesen. Für alle hörbar als zurückhaltendes Klangbild erklingen Vogelstimmen im Ausstellungsraum. Sie erinnern an die Impressionisten, die bei ihrem Gesang im Freien malten.

Die Räume, die sich mit japanischer Malerei befassen, zeigen typische japanische Natur- und Gartenmotive. Die akustische Synthese dieser Themen ist ein Zugewinn für alle Besucher*innen, denn akustische Gestaltung ist Teil der japanischen Gartenkunst, bei der auch Wasser eine große Rolle spielt. Unterirdische Tropfbrunnen in vergrabenen Tonglocken klingen dezent hin und wieder durch die Ausstellung. Feine Windspiele aus Glas und traditionelle Shamisen-Instrumente verweben sich im Ein- und Ausgangsbereich mit impressionistischer Musik.



Hörmodul, Foto: David Ertl, 2015
© Kunst- und Ausstellungshalle der
Bundesrepublik Deutschland GmbH

ALLE KÖNNEN TANZEN

In unserem zweiten Beitrag, zur Ausstellung *Pina Bausch und das Tanztheater*, verlagern sich die Spuren unserer Inklusion aus der sichtbaren Ausstellungsarchitektur heraus in ein unsichtbares, ein sozusagen dunkles labyrinthisches Labor unterm Palast, in dem uns ein noch verborgener aber wundersam schöner Mino-taurus erwartet. Ein Wesen, das, verfehmt und verrufen, uns dennoch oder gerade deshalb als ein beeinträchtigter Vorfahre erscheinen will, der – wie bissig möglicherweise auch immer – nicht getötet, sondern zu eigener Art befreit werden soll.

Den Stierjungen bei den Hörnern packen, bereden, beschwichtigen, ermutigen, vorsichtig, nicht gewaltsam, ins kalte Wasser springen, die ersten mit Wachs befederten Flügelschläge, verborgen noch, der gefährlichen Sonne fern, die unsere Flügel aufweicht: Das erwartet uns in den von Tänzer*innen der Pina Bausch-Kompanie geleiteten Tanzworkshops. Sehende

Tänzerin, sehender Tonmeister und blinder Regisseur sprechen unter vier bis sechs Ohren auf gleicher Augenhöhe, über das Telefon, E-Mails und dann drüber schlafen, wieder neue Ideen ausprobieren und endlich beim Bestmöglichen bleiben. Welche Worte wählen, wie eine Bewegung beschreiben? Worte einer neuen Tonspur, die wie neue Windungen verlängert in den graden Flusslauf des Alten Videos hineinmeandern. In den neuen akustischen Schleifen sieht man dann Texttafeln oder Standbilder. Mit Hilfe einer verbalen Audiodeskription der *Nelkenreihe* von Pina Bausch auf arte dann allen Blinden zugänglich soweit eben möglich (www.vimeo.com/224302984). Und dann selber die *Nelkenreihe* tanzen: „Wie bleiben wir als Reihe beieinander? Eine Bodenleitlinie, ein Band um Hüften, Schultern oder Arme, übers Hören von Ortungssignalen (Glöckchen, Ketten)?“ (www.vimeo.com/channels/nelkenline/215804720)

Und schließlich Fragen in einem Sonifikationsexperiment, in dem tänzerische Bewegungen durch Musik- und Klangelemente beschrieben werden:

"Kann ein Instrument für eine ganze Bewegung sprechen, indem zum Beispiel ein Saxofon eine emporstrebende Armbe-
wegung mit einem Aufwärtslauf begleitet? Kann ein stereophon
technisch reproduzierter Klangraum ein Bewegungsbild wieder-
geben, indem etwa eine Pauke die Bewegungen einer Tänzerin
nach vorne, hinten, links oder rechts durch Lautstärke und Bewe-
gungen im Stereobild veranschaulicht?" ([www.youtube.com/
channel/UC77Faboy-bEjsQnksPf9iSQ](http://www.youtube.com/channel/UC77Faboy-bEjsQnksPf9iSQ))

Das Kunsthaus KAT18, ein Kooperationspartner für Menschen mit Lernschwierigkeiten, besuchte eine Aufführung des Tanztheater Wuppertal und mehrmals die Ausstellung in der Bundeskunsthalle. KAT18 krönte diese kreative künstlerische Recherche mit

einer Ausstellung eigener bildnerischer Werke in der hauseigenen Galerie. Im Dezember 2017 erschien der Katalog *PINA BAUSCH:! Eine Künstlerische Recherche zur Ausstellung*.



Mitglieder des Vereins Blinde und Kunst und Freunde bereiten sich darauf vor, die *Nelkenreihe* von Pina Bausch zu tanzen, Köln 2016,
Foto: Raphael Spiegel, BuK

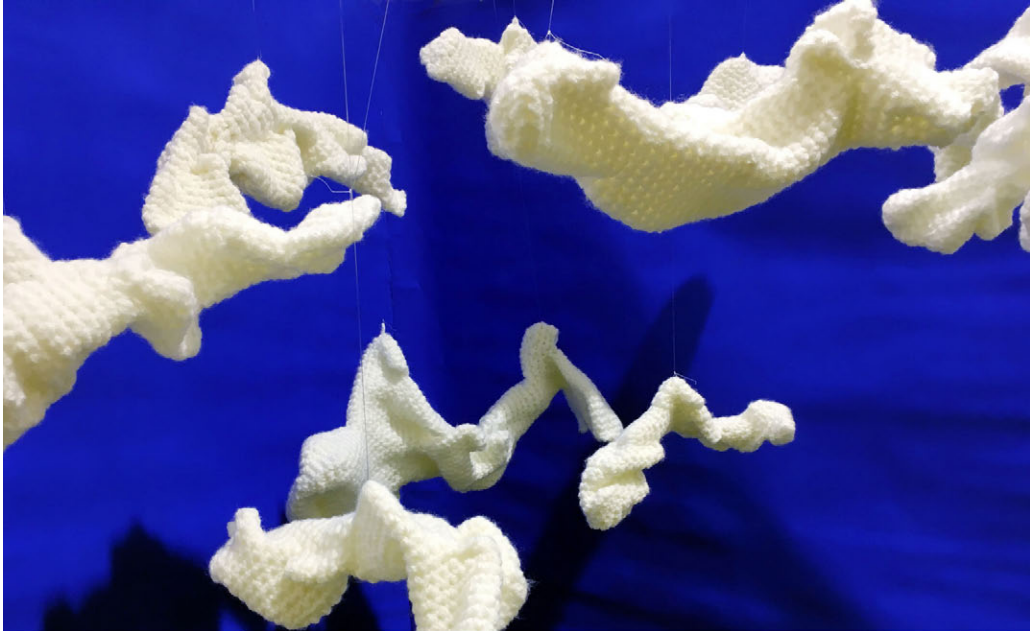
WETTERBERICHT

In der dritten Ausstellung, *Wetterbericht*, nun endlich zieht sich Inklusion wie ein Ariadnefaden durch die Ausstellungsarchitektur. Hier zeigen sich zwölf Stationen, in denen Menschen mit sogenannte Einschränkungen nicht nur für sich, sondern darüber hinaus für alle sichtbar, hörbar und tastbar sprechen: Geschichten in Gebärdensprache von David Urbanczyk thematisieren Sturm, ein poetisch dichter Text von John M. Hull lässt im Regen Topografien hören, eine vielstimmige Wortinstallation intoniert einen multiperspektivischen Sonnengesang. Alles ereignet sich, ohne dass die wie mit Wachs befestigten Wortflügel der Inklusi-

on zerschmelzen würden. Michael Gerdsmann, ein Mitglied der Hamburger Künstlergemeinschaft Die Schlumper hat den Faden der Ariadne aufgenommen und zu einer Wolkeninstallation gehäkelt. Karla Faßbender, eine blinde Bildhauerin, hat aus Alabaster eine Welle tastbar gemacht. Eine Welle, auf der – hoffentlich – die aus der Einkerkung in alten Gefangenschaften Entflohenen dem Ertrinken in Visionsfluten der Inklusion enttrinnen und ans trockene Ufer gelangen können.

Karla Faßbender, *Welle im Auslauf*, Alabaster, Alfter 2017
© Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH





Michael Gerdsmann, Wolkeninstallation aus Kunstwolle gehäkelt, Hamburg 2017,
Foto: Julia Maiquez Esterlich, Die Schlumper

FAZIT

Insgesamt verstehen wir diesen in unser Trilemma verwickelten Ariadnefaden als eine partizipatorische und inklusive Erweiterung des Repertoires von Museen. Kunst, Erinnerung und Wissen von Menschen mit sogenannten Einschränkungen sind Teil des Menschheitserbes, welches Ausstellungen sammeln, konservieren und inszenieren sollen! Menschen mit so genannten Beeinträchtigungen sind Expert*innen, Künstler*innen, Zeitzeug*innen und Subjekte wie Objekte von Geschichte. Es ist unsere Hoffnung, dass Inklusion den 'althehrwürdigen Hütern' von Kunst und Kultur nicht mehr wie ein Horrorgeschöpf, dem verfremdeten Minotaurus gleich, erscheinen möchte, sondern – von Expert*innen eigenen lebensweltlichen Wissens, durch Ingenieurskunst, von Baumeister*innen und mit Hilfe von Künstler*innen befeuert – ihnen wie das Auftauchen neuer Mitbürger*innen unter seit langem anerkannten Bürger*innen anmuten mag.

Das Weimarer Stadt-Schloss

Das **Schloss** in der Stadt Weimar ist ein Museum.
Im Schloss haben früher die Herrscher gewohnt.
Man kann heute dort Kunst-Werke und Möbel anschauen.
Das Museum wird gerade neu gestaltet.
Dabei soll es mehr inklusive Angebote geben.
Ein inklusives Angebot ist schon da:
Es gibt Hocker in mehreren Größen.
So können sich die Besucher bequem setzen.
Die **Hocker** haben verschiedene Sitz-Flächen:
manche aus Holz, manche aus grobem oder feinem Stoff.
Man kann die Stoffe fühlen.
Man kann etwas über das Sitzen erfahren.
Und darüber,
wie verschieden Möbel für arme und reiche
Menschen sind.

KLASSIK STIFTUNG WEIMAR DAS WEIMARER STADTSCHLOSS INKLUSION MITDENKEN

KAI FISCHER, ELKE KOLLAR, GERT-DIETER ULFERTS

AUSGANGSLAGE.

DIE NEUE EINRICHTUNG DES STADTSCHLOSSES

Das Weimarer Stadtschloss entwickelt sich im Rahmen des Masterplans *Kosmos Weimar* zum zentralen Ort der Klassik Stiftung (KSW). Dazu gehört auch die Neugestaltung der musealen Präsentation in den historischen Interieurs. Die ehemalige Residenz der Ernestiner wird als kulturhistorischer Resonanzraum der Zeit um 1800 begriffen. So reflektiert das Narrativ der zukünftigen Ausstellung die ursprüngliche Ausstattung der Räume und interpretiert zugleich die Ereignisgeschichte und das Wirken verschiedener Personen. Die hier geführten philosophischen und ästhetischen Diskurse und die mit ihnen verbundenen Sammlungsobjekte bezeugen, wie sich der individuelle Zugang zur Natur und die Wahrnehmung sozialer Umwelt unter den Bedingungen der einsetzenden Moderne wandelten. Die Frage ist dabei stets: Wie beeinflusst das Menschenbild das Handeln in Politik und Kultur unter sich verändernden Konditionen? Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach Inklusion in all ihren Facetten besonders eindringlich.

KONZEPTIONELLER ANSATZ.

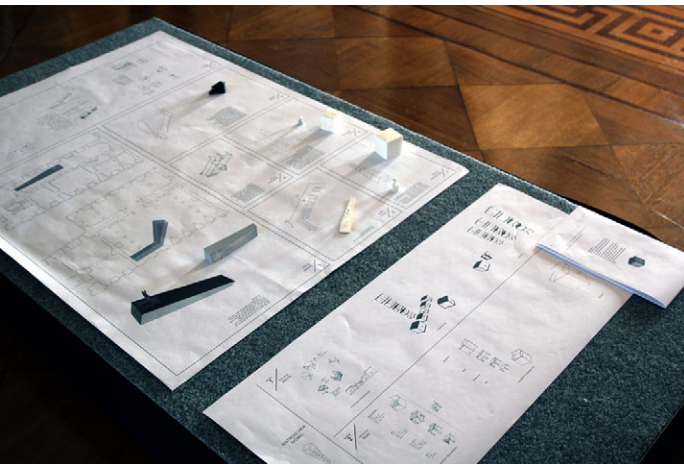
DIE SOGENANNTEN MATROSCHKA-HOCKER

Im Projekt *Pilot Inklusion* stand in Weimar das Thema Sitzen und Sitzmöbel auf mehreren Ebenen im Fokus. Einerseits sollte den Besucher*innen ein entspanntes und konzentriertes Betrachten von Räumen und Objekten ermöglicht werden. Zugleich sollte die Bedeutung von Sitzen um 1800, also damit verknüpfte Fragen nach Macht oder Hierarchie, gerade im Schloss als politischem und gesellschaftlichem Handlungsraum vermittelt werden. Die museale Präsentation zeigt Möbeltypen, die aufgrund ihrer Konstruktion unterschiedliche Sitzqualitäten bieten und somit auch Ausdruck sozialer Rollenzuweisungen sind. Die Sitzgelegenheiten waren im höfischen Protokoll – nicht jede*r durfte sitzen – Teil des Zeichensystems im herrschaftlichen Zeremoniell. Das Antichambrieren, das oftmals lange, auch vergebliche Warten im Vorzimmer, wurde sprichwörtlich.

Ziel war es, die informative Ebene unmittelbar mit der Erfahrung des Sitzens zu verschränken: Wie vermitteln sich ästhetisch-kulturelle und soziale Diskurse über das Sitzen an den Sitzmöbeln selbst – und das möglichst inklusiv?



Sitzmöbel und Hands-on:
Matroschka-Hocker im Festsaal
des Weimarer Stadtschlusses,
Foto: Kai Fischer/Paula-Marie Seibt, KSW



Sitzen um 1800: Unterschiedliche
Entwurfsansätze führen zur
Abstraktion der Matroschka-Hocker,
Foto: Kira Schmitt, KSW

Im Austausch von Kurator*innen, Kulturvermittler*innen und Gestalter*innen (Büro mediaarchitecture Weimar) wurde das Konzept der sogenannten Matroschka-Hocker entwickelt: Dabei handelt es sich um Sets aus jeweils fünf Hockern in unterschiedlicher Größe, die ineinander stapelbar sind und einen einfachen Transport ermöglichen. Vor allem aber können Besucher*innen die passende Sitzhöhe wählen und zugleich erproben, wie sich andere Sitzhöhen anfühlen. Zudem sind die Sitzflächen unterschiedlich gepolstert und mit verschiedenen Materialien (von Holz über Schafleder und Rosshaar hin zu Seidenrips und Seidensamt) gestaltet: je größer der Hocker, desto bequemer und kostbarer.

Inklusion mitgedacht: Die unterschiedliche Höhe und die verschiedenen Bezüge vermitteln historische Hierarchien inklusiv, bieten aber auch die Möglichkeit einer individuellen Sitzhöhe, Foto: Paula-Marie Seibt, KSW





Hands-On: Die Sitzflächen sind mit Materialien bezogen, die sich auch auf den historischen Sitzmöbeln im Stadtschloss finden,
Foto: Paula-Marie Seibt, KSW

So gehen die Matroschka-Hocker über Gestaltungs- und Materialfragen spielerisch mit den inhärenten sozialen Funktionen um. Die Auseinandersetzung mit den Inhalten geschieht ohne textliche oder personale Vermittlung, sondern individuell in performativen Prozessen. Zugleich entsprechen die verwendeten Materialien den historischen Vorbildern, die sich im Museum befinden, jedoch aus konservatorischen Gründen weder benutzt noch angefasst werden dürfen. Die Hocker kommen damit dem Bedürfnis nicht nur sehbehinderter Menschen entgegen, Dinge anzufassen, also haptische Erfahrungen zu machen.

PROZESS I.

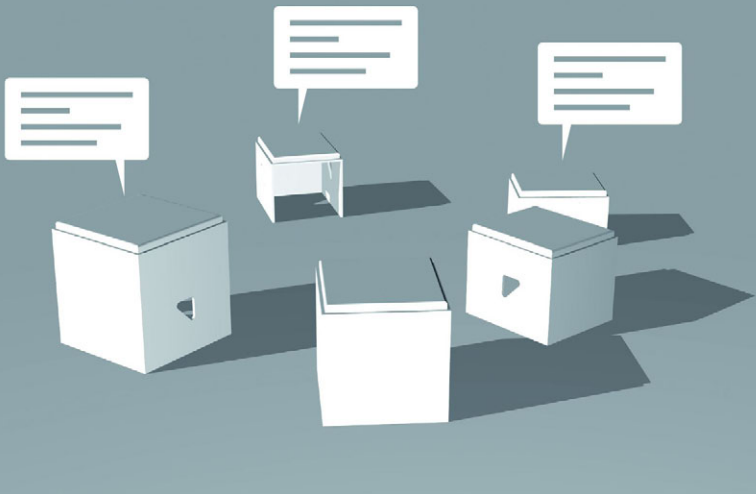
DIE DURCHFÜHRUNG DES PROJEKTS

Am Beginn der Planung stand die Analyse der in Betracht kommenden Schlossräume hinsichtlich Zeremoniell und historischer Funktion (Vorzimmer, Festsaal etc.). Zur Klärung offener Fragen hinsichtlich Status und Prestige diente eine vertiefende Studie zu historischen Formen von Sitzmöbeln. In einem ersten Workshop mit Gestalter*innen, Kurator*innen, Kulturvermittler*innen sowie Baufachleuten wurden Entwürfe diskutiert, die gestalterische Lösungen für die zu erlebenden Erfahrungen aufzeigten. Nach der Entscheidung für die Matroschka-Hocker wurden Materialien vor dem Hintergrund der historischen Sitzflächen mit Fachrestaurator*innen bemustert. Zudem ergab sich die Notwendigkeit, die historischen Fußböden zu schützen. In Absprache mit der Abteilung für Denkmalpflege wurde ein das Parkett schonender Filz gewählt und eine klebstofffreie Montage entwickelt.

Das modulare Prinzip ermöglicht den Besucher*innen sowohl die freie Anordnung zur Kommunikation als auch ein entspanntes Sitzen,
Foto: Kai Fischer/Paula-Marie Seibt, KSW



Für die Testphase wurden das Aufsichtspersonal sowie die Besucherbetreuer*innen, die Gruppen durch das Schloss führen, über die Ziele des Projekts informiert. Auf Einladung der KSW erprobten Vertreter*innen der Behindertenverbände in Weimar das Hockersystem. Eine teilnehmende Beobachtung zeigte, dass Besucher*innen die haptischen Qualitäten der Sitzmöbel ebenso schätzten wie die Möglichkeit, sich entspannt zu setzen, um etwa den Ausführungen des Audioguides zu folgen. Aber es wurde auch gewünscht, mehr über die sozialen Aspekte des Sitzens zu erfahren und zusätzliche Informationen zu erhalten. Daher erfolgte in der zweiten Projektphase eine Optimierung: Ein Set wurde mit Statements bedruckt, die Denkanstöße zum Thema Sitzen früher und heute geben sollen, etwa der Frage: „Wer hat hier eigentlich den Vorsitz?“. Das andere Set wurde durch ein Hörspiel nach dem Modell sprechender Hocker angereichert: Hier unterhalten sich historische Personen aus unterschiedlichen sozialen Schichten (etwa Herzogin und Kammerfrau) über Sitzen und Stehen, über Macht und Status sowie Materialität und Form von Sitzmöbeln. Die Personen werden jedoch nicht sichtbar, vielmehr wird ihre Position durch den jeweils sprechenden Hocker deutlich. Für Menschen mit Hörbehinderung wird eine kleine Broschüre zum Lesen angeboten. Bei der Konzeption wurde insbesondere Wert darauf gelegt, eine leicht verständliche Sprache zu verwenden, um niemanden durch die Verwendung von Fachvokabular auszuschließen und möglichst vielen Menschen Spaß am Zuhören zu ermöglichen.



Sprechende Hocker: Der soziale Aspekt des Sitzens wird in einem kurzen Hörspiel verdeutlicht, Foto: Andreas Wolter, mediaarchitecture Weimar

TRANSFER.

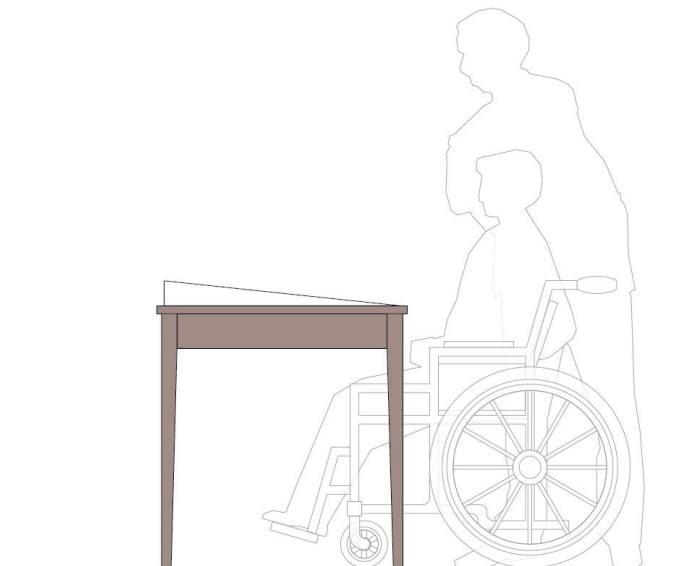
DIE NEUKONZEPTION DES STADTSCHLOSSES

Der Ansatz einer weitgefassten Inklusion, wie er am Beispiel der Hocker deutlich wird, liegt der gesamten Neukonzeption des Weimarer Schlosses zugrunde. Im Planungsprozess war es überaus hilfreich, exemplarische Profile verschiedener Besucher*innen zu entwickeln und deren Erwartungen und Bedürfnisse, aber auch ihre Wege im Museum aufzuzeigen. Dabei zeigte sich, dass inklusive Fragestellungen bereits im Umfeld des Stadtschlosses ansetzen müssen. Das Museum selbst öffnet sich künftig mit einem kostenfreien Portalbereich im Sinne des Museums als sozialem Ort allen Besucher*innen. Die angestrebte hohe Servicequalität (z.B. Leihbuggies, Brotzeitraum für Gruppen) wird mit einer erlebnisorientierten Präsentation kombiniert, die über Leitexponate das Schloss als (historischen) Handlungsraum erfahrbar macht. Dadurch sollen die Besucher*innen motiviert werden, die museale Ausstellung im 1. Obergeschoss (Bel-

etage) zu besuchen. Auch deren Gestaltung achtet konsequent auf Barrierefreiheit (z.B. unterfahrbare Vitrinen, Neigung von Objektbeschriftungen) und setzt zugleich auf Inklusion in weiterem Sinne, indem Hands-On-Stationen sowie das Konzept zur spielerischen Annäherung an die Sozialgeschichte des Schlosses über historische Akteur*innen niederschwellige Zugänge zu vertiefter Auseinandersetzung bieten.

Eine der größten Herausforderungen stellt das Leitsystem dar, das eine einfache und klare räumliche wie inhaltliche Orientierung ermöglichen muss. Die Vielzahl der Räume und die historischen Parkettböden, die ein Blindenleitsystem im Fußboden ausschließen, machen einen Medienguide notwendig, der auch und gerade eine klare Wegeführung ermöglicht.

Obwohl die geplante Ausstellungsmöblierung sich aus historischen Möbeln des Schlosses herleitet, werden die Belange der Inklusion bereits in der Konzeption berücksichtigt,
Foto: Duncan McCauley, Berlin



PROZESS II.

DIE VERANKERUNG VON INKLUSION

Inklusion braucht stets und von Beginn an die intensive Verständigung aller am Prozess Beteiligter. So wurden die Planungen für das Stadtschloss – angestoßen u.a. durch das Projekt *Pilot Inklusion* – zu einem Lernprozess. Externe Experte*innen für Barrierefreiheit und Inklusion wurden in zwei Schritten in die Entwurfsplanung eingebunden und der jeweilige Planungsstand gemeinsam diskutiert und schrittweise evaluiert: zunächst mit einem Fachplaner für Inklusion und nutzerorientierte Lösungen im *Design für alle*, die daraufhin überarbeitete Fassung dann mit Vertreter*innen des Behindertenbeirats der Stadt Weimar. Um dieses Verfahren zu verstetigen, werden die Erfahrungen dokumentiert und mit Blick auf künftige Prozesse in anderen Einrichtungen der KSW ausgewertet. Zukünftig soll in Ausschreibungsverfahren für Gestaltungsleistungen Inklusion z.B. ein fester Bestandteil der Aufgabenstellung sein.

Zu Beginn des Jahres 2017 gründete die KSW eine direktionenübergreifende AG Inklusion, um den Gesamtprozess fortzusetzen. Hierbei richtet sich der Blick nicht nur auf Besucherorientierung, sondern auch auf die Mitarbeiter*innen der KSW. Denn: Inklusion zielt nicht nur auf das Publikum, sondern erfordert und ermöglicht langfristig die Veränderung der Institution selbst – für eine komplexe Organisation ein nicht ohne Mühe zu beschreitender Weg.



Das Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg

Das **Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg**

zeigt Gegenstände aus dem Jugend-Stil:

Möbel, Teppiche, Tapeten, Geschirr und Vasen.

Den Jugend-Stil gab es vor etwa 100 Jahren.

Er ist eine Kunst-Richtung. Es gibt ein Heft zur Ausstellung
in Alltags-Sprache.

Das Heft erzählt von der Zeit vor 100 Jahren
und von den Künstlern im Jugend-Stil.

Es gibt auch eine Barriere-freie Internet-Seite.

Sie ist wie ein Reise-Tagebuch gemacht.

Ein Reporter fährt durch Europa.

Er trifft Künstler und wichtige Personen.

Das Reise-Tagebuch mit vielen Fotos zeigt:

So lebten die Menschen vor 100 Jahren.

So sahen Häuser, Kleider und Möbel aus.

MUSEUM FÜR KUNST UND GEWERBE HAMBURG NEUE ZUGÄNGE ZUR SAMMLUNG JUGENDSTIL

SOFIA BOTVINNIK, FRIEDERIKE FANKHÄNEL, SILKE OLDENBURG,
MANUELA VAN ROSSEM

AUSGANGSPUNKT

Das Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg (MKG) beherbergt eine der größten Jugendstil-Sammlungen im deutschsprachigen Raum. Gründungsdirektor Justus Brinckmann hat durch weitsichtige Ankäufe auf der Pariser Weltausstellung 1900 das Fundament dieser Sammlung gelegt. 2015 ist die Abteilung neu eingerichtet worden. Die Sammlung präsentiert sich in gestalteten Raumensembles – das ästhetische Erlebnis steht im Vordergrund. Fragen der Inklusion wurden bei der Neueinrichtung der Sammlungspräsentation nicht berücksichtigt.

Die Neueröffnung der Sammlung wurde begleitet durch die Sonderausstellung *Jugendstil. Die große Utopie*. Diese hat die Epoche historisch aufgearbeitet und gesellschaftliche Entwicklungen der Zeit um 1900 thematisiert. Neben der analogen Präsentation stellt MKG Sammlung Online über 200 Jugendstil-Objekte zur weiteren Nutzung bereit.

ALLGEMEINE ZIELSTELLUNG UND VORGEHENSWEISE

Das Förderprojekt *Pilot Inklusion* haben wir zum Anlass genommen, die neue Präsentation der Sammlung Jugendstil schrittweise durch barrierefreie Angebote zu erweitern. Im Sinne kultureller Teilhabe ist es uns ein Anliegen, so vielen Menschen wie möglich einen kreativen und individuellen Zugang zu den Inhalten zu ermöglichen. Dabei sind uns nicht nur die Besu-

cher*innen vor Ort, sondern auch die Nutzer*innen digitaler Angebote wichtig. Die Konzeption, Entwicklung und Einführung der Angebote erfolgte nachträglich, modular, prozessorientiert und möglichst nachhaltig. Bei der Konzeption und Umsetzung wurden Nutzergruppen und Kompetenzpartner*innen einbezogen. Durch die Ausrichtung der Angebote auf die Sammlungen und nicht auf temporäre Ausstellungen ist eine Nutzbarkeit über einen längeren Zeitraum gewährleistet.

ANGEBOTE

MODUL I.

JUGENDSTIL IN ALLTAGSSPRACHE

Die Räume der Sammlung Jugendstil sind als Modell-Interieur inszeniert. Textliche und mediale Vermittlungsebenen sind so reduziert wie möglich gehalten. Um unseren Besucher*innen über das ästhetische Erlebnis hinaus inhaltliche Zugänge zu schaffen, haben wir in Zusammenarbeit mit dem Büro für Leichte Sprache der Lebenshilfe, Landesverband Hamburg e.V., einen Rundgang in Alltagssprache entwickelt. Anhand eines künstlerisch gestalteten Begleithefts stellen wir Epoche und ausgewählte Exponate vor. Unser Anliegen ist es, einen umfassenden Überblick zu schaffen, der Interesse weckt und keine Vorkenntnisse erfordert. Das Begleitheft wird kostenfrei an den Eingängen zum Sammlungsbereich Jugendstil und auf unserer Website als barrierefreies PDF zum Download bereitgestellt (www.mkg-hamburg.de/de/vermittlung/inklusion). Bei der Konzeption dieses Angebots war zunächst angedacht, eine Tour in Leichter Sprache zu entwickeln. Schließlich haben wir uns auf Empfehlung der Lebenshilfe bewusst dagegen entschieden, da sich Leichte Sprache nur

an einen kleinen Nutzerkreis richtet und die klassischen Museumsbesucher*innen eventuell ausschließt. Um das Haus und unser Publikum schrittweise an das Thema Inklusion heranzuführen, haben wir das Begleitheft in Alltagssprache entwickelt, die deutlich mehr Leser*innen erreicht. Testläufe mit Proband*innen verschiedener Besuchergruppen (z.B. Schüler*innen, Menschen mit unterschiedlichen Deutschkenntnissen und Fachkolleg*innen) bestätigten das.

Inhalte und Texte wurden von uns erstellt, dabei hat uns die Lebenshilfe beraten. Bei der Gestaltung folgten wir Empfehlungen für gute Lesbarkeit und Orientierung. Die barrierefreie PDF-Version mit alternativen Bildbeschreibungen haben wir in Zusammenarbeit mit Matthias Knigge (grauwert – Büro für Inklusion & demografiefeste Lösungen) erarbeitet.

Eine neue Zeit: Das Begleitheft ist an zwei Stationen in der Sammlung Jugendstil erhältlich,
Foto: Sofia Botvinnik, MKG





Ausstellungsraum in der Sammlung Jugendstil, der sich den Objekten Henry van de Veldes widmet, Foto: Martin Luther und Dirk Fellenberg

Die Illustration eines Exponats aus dem jeweiligen Ausstellungsraum dient als Kapiteleinstieg und Orientierungshilfe, Foto: Sofia Botvinnik, MKG



MODUL II.

HANDS-ON JUGENDSTIL-KERAMIK

Als eine Besonderheit im Jugendstil gelten experimentelle Glasurverfahren der Keramik. In der Sammlungspräsentation befindet sich ein historischer Schauschrank mit über 40 Vasen und Gefäßen, die Justus Brinckmann 1900 auf der Weltausstellung in Paris erworben hat. Diese Gefäße weisen unterschiedlichste Glasurtechniken auf. Im Zuge der Aufbereitung der Objekte für die Neuaufstellung 2015 haben wir uns intensiv mit diesen Exponaten beschäftigt. Die Vielfalt und Besonderheit dieses Kunsthandwerks hat uns veranlasst, eine mobile Hands-On-Station als taktiler Angebot zu entwickeln. In Zusammenarbeit mit unserer Restauratorin Patricia Rohde-Hehr und den externen Keramiker*innen Renate Langhein, Henning Schuldt und Mathias Stein haben wir handliche Fliesen angefertigt, die die um 1900 verwendeten Glasurtechniken veranschaulichen. Unsere Guides setzen die Materialproben, die in einem tragbaren Holzkasten mit begleitendem Faltblatt untergebracht sind, bei Führungen ein. Von diesem Angebot profitieren alle, die etwas über die Materialität der Glasuren erfahren wollen.

Der Pariser Saal der Sammlung Jugendstil im MKG. Die Exponate erwarb Justus Brinckmann direkt auf der Weltausstellung in Paris 1900, Foto: Martin Luther und Dirk Fellenberg





Hands-On: Glasurproben zum haptischen Erfahren der Jugendstil-Keramik,
Foto: Sofia Botvinnik, MKG

Die Glasurproben werden im Ausstellungsraum direkt vor den Originalobjekten
an die Besucher*innen ausgegeben und können mit diesen verglichen werden,
Foto: Sofia Botvinnik, MKG



MODUL III.

WEB-JOURNAL ZUM JUGENDSTIL

Die Sonderausstellung *Jugendstil. Die große Utopie* hat gesellschaftliche Entwicklungen der Zeit um 1900 historisch aufgearbeitet, die uns bis heute prägen. Diese Aktualität hat uns veranlasst, die großen Ideen des Jugendstils aufzugreifen und auch über die Laufzeit der Sonderausstellung hinaus ein Angebot zu schaffen, das die Epoche historisch erfahrbar macht.


Das Web-Journal *Bewegte Jahre* erzählt die fiktive Geschichte eines jungen Reporters, der die Schicksalsorte Europas in der Zeit um 1900 bereist, herausragende Akteur*innen trifft und Zeitzeuge von Sozialreformen, alternativen Lebensmodellen und einem rasanten technischen Fortschritt wird. Das als Tagebuch angelegte Web-Journal zeigt Originalfotos und -dokumente historischer Persönlichkeiten, die durch die fiktive Rahmenhandlung lebendig werden (bewegtejahre.mkg-hamburg.de).

Schließlich laden ausgewählte Jugendstil-Exponate aus MKG Sammlung Online und weiterführende Links zur Vertiefung ein. Das Web-Journal bietet als zusätzliches Feature eine Audioversion, die jederzeit anwählbar ist. Navigation und Auslesbarkeit für blinde und sehbehinderte Menschen haben wir bei der Programmierung optimiert. Mit detaillierten alternativen Bildbeschreibungen ermöglichen wir eine Teilhabe an den historischen Bildern, dem Einrichtungs- und Kleidungsstil der Epoche. Siegfried X. Saerberg von BuK lobte nicht nur die Funktionalität, sondern auch den Mehrwert der Bildbeschreibungen. Ein Einführungsvideo in Deutscher Gebärdensprache, entwickelt in Zusammenarbeit mit dem Gebärdenswerk Hamburg, erklärt Motivation und Inhalt des Tagesbuchs. Eine einfache Textver-

größerung ist per Mausclick möglich. Weitere Kriterien für ein barrierefreies Webdesign wurden gemäß BITV (Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung) berücksichtigt. Das Journal wurde auf wave.webaim.org fehlerfrei getestet. Zusammen mit dem Webdesigner Christoph Lohse (Büro für Exakte Ästhetik) und dem Programmierer Daniel Kreitschmann haben wir uns intensiv in die Thematik eingearbeitet.

Bewegte Jahre: An einem Touchscreen in der Sammlung Jugendstil können Besucher*innen das Web-Journal kennenlernen und eine Karte mit der Webadresse in Schwarz- und Brailleschrift mitnehmen,
Foto: Rouven Dürre, MKG



 Audioversion starten
  Schriftgröße verändern
  Diese Seite in DGS
  Zum Weiternutzen




**BEWEGTE
JAHRE**

AUF DEN SPUREN
DER VISIONÄRE



You Tube

DIESE SEITE IN DEUTSCHER GEBÄRDENSPRACHE



Prolog

Gehirnspezialisten haben kürzlich festgestellt, dass die Menschheit ihren INTELLIGENZ-ZENIT bereits überschritten hat. Nach Meinung der Forscher liegt der an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Nie wieder als zu jener Zeit sind die

Auf der Startseite des Web-Journals werden die wichtigsten Features für einen barrierefreien Zugriff vorgestellt.

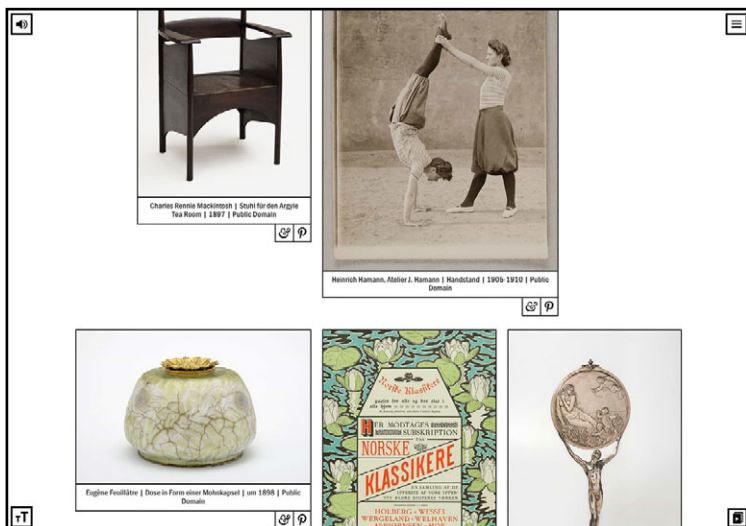
Der Ausstellungsraum zur Wiener Werkstätte in der Sammlung Jugendstil ist mit den typischen schwarz-weiß gemusterten Bodenfliesen ausgestattet, Foto: Martin Luther und Dirk Fellenberg





Das Web-Journal wurde im responsiven Design gestaltet und lässt sich auf unterschiedlichen Endgeräten nutzen, Foto: Sofia Botvinnik, MKG

Ausgewählte Jugendstil-Exponate aus der MKG Sammlung Online zeigen die Gestaltungsvielfalt der Epoche.



KOMMUNIKATION

Im Zuge des Projekts *Pilot Inklusion* haben wir auf unserer Webseite einen Menüpunkt Inklusion angelegt, der sämtliche, auch schon bestehende Angebote übersichtlich darstellt und aktiv bewirbt.

Das Web-Journal *Bewegte Jahre* bewerben wir mit einer Postkarte mit Brailleschrift. Bei deren Entwicklung hat uns die Stiftung Centralbibliothek für Blinde in Hamburg beraten. Die Brailleschrift wurde als transparenter Relieflack aufgetragen.

Unter der Kategorie Vermittlung widmet sich eine Unterseite dem Thema Inklusion und stellt die aktuellen Angebote vor.

MK&G MUSEUM FÜR KUNST UND GEWERBE HAMBURG

HOME | PRESSE | KONTAKT | DAS MKG | NEWSLETTER | ENGLISH

NEUES | AUSSTELLUNGEN | SAMMLUNG | BESUCH | KALENDER | VERMITTLUNG | FÖRDERER

Vermittlung - Inklusion



Inklusion

Das MKG setzt sich mit den Herausforderungen einer sich verändernden Gesellschaft auseinander. Im Sinne einer kulturellen Teilhabe möchten wir so vielen Menschen wie möglich einen kreativen und individuellen Zugang zu unseren Sammlungen und Sonderausstellungen ermöglichen.

HÖREN

Das MKG bietet auf Anfrage Führungen in Deutscher Gebärdensprache (DGS) an:
Martina Bergmann | Bildtel: 040 311 080 03 | Skype: museumsdienstth | E-Fax: 040 427 925 324
Martina.Bergmann@museumsdienst-hamburg.de
Martina Bergmann ist gehörlos und arbeitet seit 1999 beim [Museumsdienst Hamburg](#).



Das MKG bietet die Möglichkeit Führungen und Audiotouren besser zu hören und zu verstehen. Für Menschen

KINDER & FAMILIEN
SOMMERFERIEN
GEBURTSTAGSKINDER
SCHÜLER
Grundschulen
Weiterführende Schulen
STUDIERENDE
ERWACHSENE
SONDERAUSSTELLUNGEN
Food Revolution 5.0
Keith Haring
MKG FÜR NEWCOMER
DIGITALE ANGEBOTE
Bewegte Jahre
Im Sog der Zeit
Musikinstrumente
INKLUSION
KUNSTVERMITTLER

BUCHUNGEN FÜR GRUPPEN

Museumsdienst Hamburg
Mo-Fr 9 bis 18 Uhr
T: +49 (0)40 4281310
F: +49 (0)40 427310067
info@museumsdienst-hamburg.de

HUBERTUS WALD KINDERREICH

Sa-So 10-18 Uhr
In den Hamburger Schulferien und an Feiertagen:
Di-So 10-18 Uhr
Für angemeldete Gruppen:
Di-Fr 10-18 Uhr
Information:
T: +49 (0)40 428134-303
kinderreich@mkg-hamburg.de

BEGLEITHEFT JUGENDSTIL IN

FAZIT

Die Teilnahme am Projekt *Pilot Inklusion* hat uns sensibilisiert für die Notwendigkeit barrierefreier Angebote. Es wurde deutlich, mit welchem hohem Aufwand die Entwicklung solcher Angebote verbunden ist und wie sehr wir angewiesen sind auf die Zusammenarbeit mit Kompetenzpartner*innen und Nutzergruppen. Gleichzeitig konnten wir viel lernen und Kompetenzen aufbauen. Und wir haben erfahren, welcher Mehrwert entsteht, wenn wir barrierefreie Zugänge zu unseren Sammlungen und Themen entwickeln. Ein Mehrwert, von dem nicht nur Menschen mit Behinderungen profitieren.

Ganzheitlich konnten wir das Thema Inklusion am MKG nicht verankern. Viele Denk- und Entwicklungsprozesse greifen noch nicht über die Abteilung Vermittlung hinaus. Die Entwicklung und Einführung verbindlicher, abteilungsübergreifender und organisationsbezogener Standards wäre wünschenswert. Dennoch wurden unsere ersten Impulse gesetzt. Die Sensibilisierung der Kolleg*innen im Haus sorgt dafür, dass Barrierefreiheit auch weiterhin mitgedacht wird: Sie wird bei der Entwicklung unserer digitalen Strategie eine wichtige Rolle spielen.



Erweiterung der Büchersammlung im Hubertus Wald Kinderreich: In aufwändig gestalteten Bilderbüchern können blinde und sehbehinderte Kinder die Geschichten erleben, Foto: Sofia Botvinnik, MKG



Augustiner-Museum Freiburg

Die Stadt Freiburg hat das Ziel:

Freiburg soll eine inklusive Stadt sein.

Auch die Museen in Freiburg sollen inklusiv sein.

Ein Museum wird gerade umgebaut:

das **Augustiner-Museum**.

Bis 2020 soll der Umbau fertig sein.

Dann soll das Augustiner-Museum ein inklusives Museum sein.

Das Gebäude soll gut zugänglich sein für alle.

Menschen mit Beeinträchtigungen sollen darin

Angebote bekommen.

Die Stadt Freiburg fördert damit kulturelle Bildung für alle.

DIE STÄDTISCHEN MUSEEN FREIBURG AUF DEM WEG ZUR INKLUSION AUGUSTINERMUSEUM FREIBURG VIELFALT IST DAS ZIEL

ANGELIKA ZINSMAIER

AUSGANGSLAGE

Die Städtischen Museen Freiburg (SMF) sind ein Museumsverband aus fünf verschiedenen Häusern: Das Augustinermuseum als das größte Haus, das Museum Natur und Mensch, das Museum für Neue Kunst, das Archäologische Museum Colombischlössle sowie das Museum für Stadtgeschichte. Unter der Federführung der Abteilung Kommunikation und Vermittlung unternehmen die SMF viele Anstrengungen, um Häuser und Ausstellungen inklusiver zu gestalten. Im Rahmen des Projekts *Pilot Inklusion* wird hier das Augustinermuseum vorgestellt. Es ist das Herzstück des Verbunds der SMF und bietet durch den seit 2004 bis geplant 2020 laufenden Umbau viele Chancen für diverse inklusive Zugänge. Die Erfahrungen der SMF im Rahmen der Umsetzung der Inklusion fließen ein in das Projekt zur kommunalen Prozessentwicklung *Leitbild inklusives Freiburg*. In der Ausstellungsphilosophie des Augustinermuseums spielt die konsequente Entwicklung und Realisierung einer inklusiven Ausstellungsarchitektur, -didaktik und -vermittlung zur Förderung der gleichberechtigten Teilhabe an kultureller Bildung eine zentrale Rolle.

Die SMF stellen ihre Bemühungen zur Inklusion auf drei Pfeiler: die personelle Vermittlung, die Inklusion in den Ausstellungen sowie in den Museumsbauten.



Augustinermuseum mit Haus der Graphischen Sammlung, 2. Bauabschnitt,
Außenansicht von der Salzstraße
© Augustinermuseum – Städtische Museen Freiburg,
Foto: Florian Bilger

Das Schneewunder, Matthias Grünewald (1517/19).
Führung für blinde und sehbehinderte Menschen,
Foto: René Autor



In der personellen Vermittlung werden regelmäßig Angebote für blinde, sehbehinderte und gehörlose Menschen realisiert. Die konzipierten Veranstaltungen und Module wurden mit dem Beirat für Menschen mit Behinderungen der Stadt Freiburg, Pro Retina Freiburg e.V. sowie mit dem Studienzentrum für Blinde und Sehbehinderte in Karlsruhe erarbeitet. Zusammen mit einer Gebärdensprachdolmetscherin und gehörlosen Menschen aus Freiburg fanden mehrere Workshops zur weiteren Professionalisierung inklusiver Angebote statt. Menschen mit dementiellen Einschränkungen oder speziellen psychischen Bedürfnissen können im Rahmen verschiedener Projekte an dem kulturellen Spektrum der SMF teilhaben. Dafür wurden Kooperationen mit folgenden Einrichtungen eingegangen: Psychiatrische Klinik Freiburg (Abteilung Ergotherapie), Initiative Stadt Land Demenz in der Region Freiburg, Nachbarschaftswerk e.V., Freiburger Hilfsgemeinschaft e.V. sowie Caritas Verband Freiburg Stadt e.V.

Der inklusive Ansatz der SMF impliziert Vielfalt: Vielfalt der Themen, Vielfalt der Besucher*innen und Vielfalt in der Vermittlung. Die großen Sonderausstellungen des Augustinermuseums belegen das.

SONDERAUSSTELLUNGEN DES AUGUSTINERMUSEUMS

FRANZ XAVER WINTERHALTER. MALER IM AUFTRAG IHRER MAJESTÄT
28.11.2015–20.03.2016

Neben Hörstationen mit musikalischen Einspielungen der Epoche bildete die Inszenierung eines Begehbaren Bildes ein Highlight für die Besucher*innen jeden Alters. Kostbare Stoffe der gemalten Kleidungsstücke des europäischen Adels konnte man ertasten, sich umlegen und damit vor einer gemalten Kulisse herrschaftliche Posen einnehmen. Diese Station vermittelte allen Besucher*innen unabhängig vom Alter oder Bildungsgrad den Aufbau und die Atmosphäre der Bilder des Malers Franz Xaver Winterhalter. In Kooperation mit dem Nachbarschaftswerk Freiburg e.V. entwickelten und realisierten wir Veranstaltungen für Menschen mit Demenzerkrankung.



Franz Xaver Winterhalter. Maler im Auftrag Ihrer Majestät (28.11.2015–20.03.2016). Begehbares Bild, Inszenierung nach einem Gemälde von Franz Xaver Winterhalter, Foto: Beate Reutter

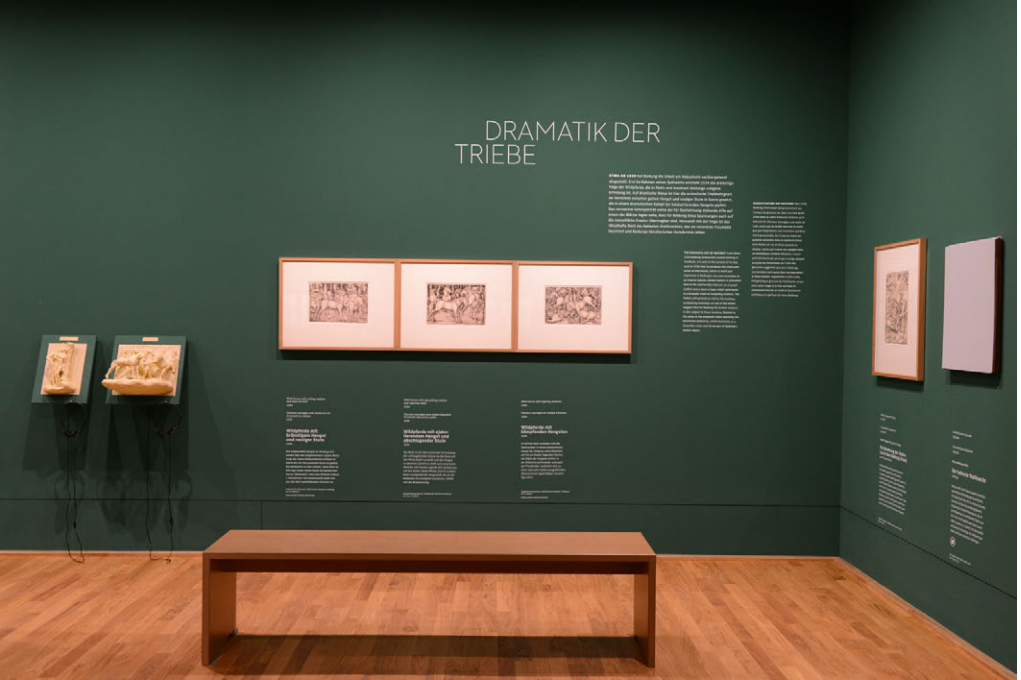
HANS BALDUNG GRIEN. HOLZSCHNITTE

17.09.2016-15.01.2017

Im Rahmen der Ausstellung *Hans Baldung Grien* im Haus der Graphischen Sammlung des Augustinermuseums wurden ausgewählte Holzschnittdrucke in dreidimensionale Objekte (Rapid-object GmbH) umgesetzt und somit für blinde und sehbehinderte Menschen haptisch erfahrbar gemacht. Das Besondere war, dass die 3D-Objekte den im Bild suggerierten Raum abbildeten und nicht auf das übliche Relief zurückgriffen. Kombinierte Hörstationen beschrieben die Darstellungen für blinde und sehbehinderte Besucher*innen und boten kunst- und kulturhistorische Hintergründe. Weitere Taststationen widmeten sich dem Bildträger Papier. Alle Stationen waren in gut erreichbarer Höhe für Menschen im Rollstuhl positioniert.

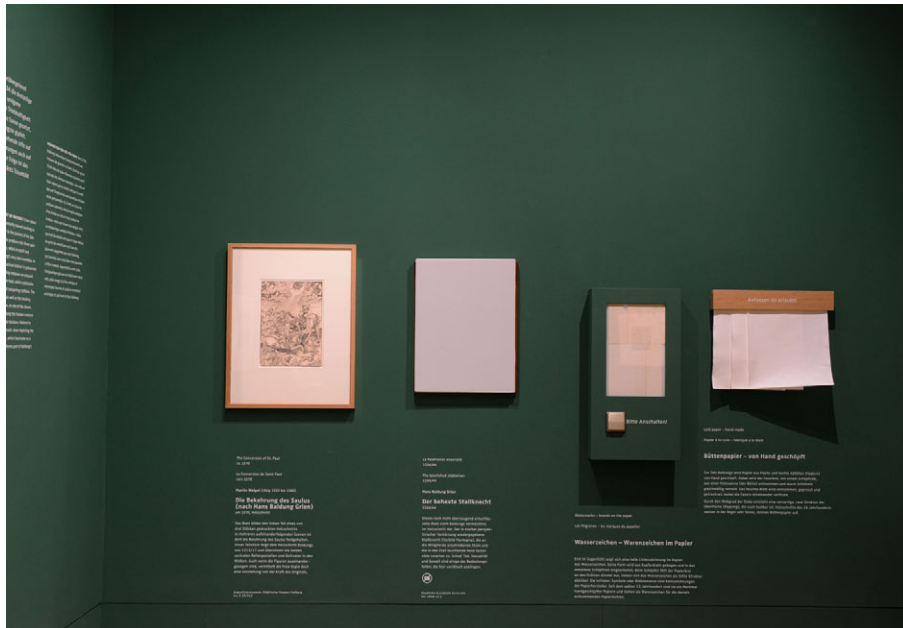
Hans Baldung Grien. Holzschnitte (17.09.2016-15.01.2017). Darstellung des heiligen Simon (um 1519) als dreidimensionales Tastobjekt mit Hörstation,
Foto: Rita Eggstein





Hans Baldung Grien. *Holzschnitte* (17.09.2016 – 15.01.2017). Blick in die Ausstellung mit dreidimensionalen Tastmodellen neben den Originalen und Sitzbank, Foto: Rita Eggstein

Hans Baldung Grien. *Holzschnitte* (17.09.2017 – 15.01.2017). Blick auf die Taststation mit Büttenpapier und einem Leuchtkasten, der das Wasserzeichen von Papier sichtbar machte, Foto: Rita Eggstein



NATIONALSOZIALISMUS IN FREIBURG

26.11.2016-08.10.2017

Im Rahmen der Sonderausstellung *Nationalsozialismus in Freiburg* wurde in Zusammenarbeit mit Freiburger Schüler*innen aus unterschiedlichen Schulen (Wentzinger Gymnasium, St. Ursula Gymnasium, Max-Weber-Schule, Lessing Realschule) ein Audio-guide verfasst und aufgenommen. Die persönlichen Reflexionen und emotionale Betroffenheit, die die Schüler*innen zu dem Thema entwickelten und in eigenen Worten formulierten, bot die Chance, neue Besuchergruppen zu erreichen. Dazu zählen sowohl junge Menschen, die in der Regel nicht zu den traditionellen Museumsbesucher*innen gehören, als auch blinde und sehbehinderte Menschen. Besonders für letztere wurden im Rahmen des Projekts *Pilot Inklusion* Geräte mit spezieller Tastatur angeschafft, die leicht zu bedienen sind. Die besonderen Hörtexte, mit verschiedenen akustischen Stimmen, Emotionen und nicht zuletzt atmosphärischen Tönen, ergänzen das Raumerlebnis. Die Besucher*innen erhielten über diverse Wahrnehmungsebenen vielfältige Zugänge. Mit dem Beirat für Menschen mit Behinderungen der Stadt Freiburg wurde insbesondere diese akustische Vermittlungsebene in der Sonderausstellung überprüft und besprochen.

Erstmals hat das Augustinermuseum gemeinsam mit Studierenden der Katholischen Hochschule, im Rahmen eines Seminars zum Thema Inklusion, eine Führungslinie in Leichter Sprache erarbeitet. Da alle beteiligten Studierenden bereits eine Ausbildung als Sozialbetreuer*in der Behindertenhilfe absolviert haben und teilweise beruflich zuvor aktiv waren, brachten sie ihre Erfahrungswerte und Expertisen in die Erstellung dieses Formats in Leichter Sprache ein.

Das partizipative Ausstellungsprojekt lädt schon im Vorfeld Freiburger*innen ein, auch jüngere und aktuelle Stadtgeschichte(n) aus unterschiedlichster Perspektive zu erzählen. Diese Multiperspektivität soll in die Konzeption des letzten Bauabschnitts einfließen und das kulturhistorische Museum direkt mit der inter- sowie transkulturellen gesellschaftlichen Gegenwart der Bürger*innen Freiburgs verknüpfen. Im Rahmen des Projekts findet ein Austausch mit Vertreter*innen des Amtes für Migration und Integration der Stadt Freiburg statt.

INKLUSIVE AUSSTELLUNGSARCHITEKTUR

Der Umbau des Augustinermuseums bietet die Möglichkeit, neue Strukturen zu etablieren. Im Fokus stand deshalb insbesondere die Erarbeitung und Verankerung eines internen Faktenblatts für inklusive Ausstellungsgestaltung und -didaktik. Dieses soll u.a. in der Planungsphase von Sonderausstellungen auch externen Gestaltungsbüros als Richtlinie dienen. Weiterhin wird angestrebt, sowohl den Beirat für Menschen mit Behinderungen der Stadt Freiburg als auch Fachleute aus verschiedenen Betroffenenverbänden bereits in der Planungsphase von Sonderausstellungen mit einzubeziehen.

Auf der Grundlage des vom Deutschen Museumsbund veröffentlichten Leitfadens *Das barrierefreie Museum* wurde das interne Faktenblatt mit inklusiven Richtlinien für die Planung der musealen Präsentation um ein weiteres zum inklusiven Bauen bereichert. Es umfasst die Bereiche Außenraum, Innenraum sowie Ausstellungsraum. Es berücksichtigt bereits aktuell nicht verän-

derbare denkmalgeschützte Flächen. Inklusive Maßnahmen sind gezielt thematisch gegliedert und übersichtlich dargestellt. Sie bieten für die Mitarbeitenden des Museums einen schnell verständlichen Überblick. Eine große Herausforderung bildet die Entwicklung und Umsetzung eines inklusiven Leitsystems durch ein sehr unübersichtliches Gebäude. Dieses wird 2020 dem Publikum vorgestellt werden können.

FAZIT UND AUSBLICK

Seit Beginn des Projekts *Pilot Inklusion* wurde die bereits bestehende Netzwerkarbeit mit Privatpersonen mit Beeinträchtigungen sowie öffentlichen Vertreter*innen von Betroffenenverbänden intensiviert. Was bislang vor allem in der Entwicklungsphase von inklusiven Vermittlungsmodulen geschah, soll nun – angestoßen durch das Projekt *Pilot Inklusion* – auch in der Konzeptionsphase von Ausstellungen realisiert werden. Durch den persönlichen Austausch werden die verschiedenen Bedürfnisse der Menschen mit Beeinträchtigungen formuliert und somit auch den Leitungsebenen sowie den Kurator*innen nahegebracht. Im Gespräch können Lösungen gefunden werden, die für alle Beteiligten zufriedenstellend sind. Die Erfahrungen der letzten Jahre fließen in die Neukonzeption des Augustinermuseums ein und wirken sich auf alle anderen Häuser der SMF und deren Ausstellungen aus. Motiviert durch das Projekt *Pilot Inklusion* haben sie sich die SMF noch stärker mit Fragen zur Inklusion auseinandergesetzt. Dieser Prozess wird unter Berücksichtigung des zunehmenden demografischen Wandels sowie der Diversität unserer Gesellschaft weiter beschritten werden. Der Weg ist das Ziel.



TEILHABE, TEILNAHME, TEILGABE

**EIN INTERVIEW ÜBER ZUSAMMENARBEIT
VON MUSEEN UND VERBÄNDEN**

SIEGFRIED X. SAERBERG, BIRGIT TELLMANN



Teil-Habe, Teil-Nahme, Teil-Gabe

Wie war die Arbeit am Projekt **Pilot Inklusion**?

Zu dieser Frage gibt es ein Gespräch.

Zwei Projekt-Partner berichten über ihre Erfahrungen.

Es geht um die Zusammen-Arbeit

von der **Bundes-Kunst-Halle** und dem Verein

Blinde und Kunst.

Wo gab es Probleme?

Was haben die Projekt-Partner gelernt?

Das Gespräch zeigt:

Kulturelle **Teil-Habe** hat 2 Seiten:

Teil-Nahme:

Menschen mit Beeinträchtigungen finden kulturelle Angebote.

Teil-Gabe:

Menschen mit Beeinträchtigungen zeigen eigene Werke.
Sie machen mit beim Planen von Ausstellungen.

TEILHABE, TEILNAHME, TEILGABE EIN INTERVIEW ÜBER ZUSAMMENARBEIT VON MUSEEN UND VERBÄNDEN

Hier geben die beiden Hauptakteur*innen in der Kooperation zwischen der Bundeskunsthalle und dem Verein BuK, Birgit Tellmann und Siegfried X. Saerberg, einen Einblick in die Widerfährnisse der gemeinsamen Arbeit. Das Interview führte Miriam Klein.

Miriam Klein: Wenn Sie jetzt kurz vor Realisierung des dritten gemeinsamen Projekts zurückblicken auf drei Jahre Zusammenarbeit, wie weit konnte kulturelle Teilhabe umgesetzt werden?

Siegfried X. Saerberg: Ich würde sagen, wir sind ein gutes Stück weiter gekommen, vielleicht den halben Weg, vielleicht etwas mehr. Die Problematik, die ich sehe, ist, dass beide Institutionen die Tendenz haben, sich mehr mit sich selbst zu beschäftigen als mit dem jeweils anderen.

Birgit Tellmann: Der Weg ist bereitet, Probleme haben wir immer wieder diskutiert, konnten aber nicht immer zu gemeinsamen Lösungen kommen, weil die Zusammenarbeit von zwei so unterschiedlichen Systemen wie einem Museumsbetrieb und einem Verein eine ständige Annäherung bedeutet. Inklusive Ausstellungskonzepte stehen noch am Anfang, in der Wetterbericht-Ausstellung⁷ können die Besucher*innen sie bei uns nun erstmals erproben.

SXS: Wir haben gelernt, wie der andere funktioniert, aber ich glaube, man sollte noch mehr miteinander sprechen. Es entsteht schnell ein Fremdheitsgefühl bei meinen Mitgliedern.

⁷ Beschreibung der Ausstellung *Wetterbericht* (07.10.2017–04.03.2018) siehe S.39 und 50 ff..

MK: Können Sie das konkreter beschreiben, Herr Saerberg?

SXS: Ich glaube, dass es nicht nur um Zielsetzungsdiskurse geht, sondern mehr um etwas Soziales und Emotionales, um das Miteinander: Vereine von Betroffenen haben oft das tief sitzende Gefühl, dass es mit der Inklusion nicht so ernst gemeint sei. Ein leichtes Misstrauen oder eine Art von Kränkung, nicht konkret von einer Person oder Institution, sondern auf Grund jahrzehntelanger Benachteiligungs- und Diskriminierungserfahrung. Daher sollten Museen ein Willkommenszeichen setzen, herzlich und auf informeller Ebene.

BT: Aus meiner Warte ist es ein strukturelles Problem, hier treffen Idealismus und Realismus aufeinander. Oft haben wir nach gemeinsamen Terminen gesucht, um die persönliche Begegnung mit Ausstellungsbegehungen zu kombinieren und stießen auf strukturbedingte Hindernisse. Ich kann meine Kolleg*innen und die Geschäftsleitung ebenso wenig überzeugen in der Freizeit ein Treffen mit Euch durchzuführen, wie Ihr bereit seid, Urlaubstage für ein Treffen in Bonn zu nehmen.

SXS: Ich empfinde das so, dass wir da flexibler sind als die Bundeskunsthalle. Ich glaube dennoch, dass die Unterschiede zwischen unseren beiden Institutionen gar nicht mal so groß sind, wie man es vielleicht vermuten würde. Wir haben in beiden Institutionen Entscheidungs- und Aushandlungsprozesse. Während diese bei Euch organisiert ablaufen, geht es bei uns informeller zu. Es gibt keine klare Zuordnung von Zuständigkeiten, sodass jeder zu jedem Thema eine Idee äußern kann, die dann diskutiert wird.

MK: Stimmen Sie dieser Einschätzung zu, sind beide Institutionen in ihrer Struktur tatsächlich so ähnlich, Frau Tellmann?

BT: Ich würde Dir gern beipflichten, möchte aber die Unterschiede noch einmal betonen. Ich arbeite in einer Bundesinstitution mit einem transparenten Arbeitsablauf. Wir sind ein großes Unternehmen mit 125 Mitarbeiter*innen, die in organisierte Entscheidungsstrukturen eingebunden sind. Die Bundeskunsthalle präsentiert jährlich mindestens acht Ausstellungen mit mehreren 100.000 Besucher*innen. Du kannst Dir vielleicht vorstellen, dass ein derartiges Pensum nicht basisdemokratisch zu realisieren ist. Meiner Meinung nach haben wir es in den drei Projektjahren jedoch geschafft, eine Kommunikation zwischen Eurem 35köpfigen ehrenamtlichen Verein und einer Bundesinstitution zu entwickeln. Wenn auch mit vielen Auseinandersetzungen und Klärungsprozessen, aber wir haben es geschafft, darauf können wir stolz sein, behaupte ich.

SXS: Gut, Basisdemokratie ist manchmal in der Auseinandersetzung härter, aber oft auch schneller als eine große Institution, da kann man öfters den kurzen Dienstweg gehen, weil es den langen nicht gibt. Da seid Ihr auch für mein Empfinden manchmal unbeweglich und grenzt Euch ab. Ich, als von BuK abgestellter Vertreter, hätte in das eine oder andere Meeting dabei einbezogen werden sollen. Ich fordere keine komplette Teilnahme in allen Sitzungen. Das wäre mit der vorhandenen Zeit und dem finanziellen Budget gar nicht zu leisten.

BT: Meiner Meinung nach ist es entscheidend, dass jeder seine Expertise einbringt, wenn es darum geht, innovative neue Konzepte zu entwickeln: Ihr als stellvertretende Expert*innen für Menschen mit Sehbehinderungen und wir als ausgewiesene Museumsfachleute.

SXS: Im Grunde genommen wäre die Lösung, dass im Museum auch Menschen mit Beeinträchtigungen als professionelle Mitarbeiter*innen tätig sind. Was spricht dagegen, wenn in eurem Team von 125 Mitarbeiter*innen 10 Menschen mit Behinderungen arbeiten, z.B. eine gehörlose Person, eine blinde, eine mit Down-Syndrom?

BT: Du rennst eine offene Tür ein. Das Arbeitsrecht gibt die Linie vor, die an der Bundeskunsthalle umgesetzt wird. Freilich hast Du Recht, es gibt diesbezüglich noch viel zu tun. Lass uns weiter daran gemeinsam arbeiten.

MK: Sie ziehen die Beschäftigung im Museum, also auf dem ersten Arbeitsmarkt, der unabhängigen Tätigkeit eines Beraters vor?

SXS: Folgendes Beispiel: Stellen Sie sich vor, es wären alle Museumsmitarbeiter*innen blind und jetzt wollen auch Sehende ins Museum kommen, die berechtigterweise Forderungen nach einer angemessenen Beleuchtung stellen. Wenn dann einmal monatlich ein Sehender in Entscheidungsprozesse einbezogen wird, wird vielleicht trotzdem ein falsches Beleuchtungssystem angeschafft.

MK: Herr Saerberg, Sie sprechen davon, dass Kunst von Menschen mit Beeinträchtigung als Zueignung zu verstehen sei.

SXS: Ja, ganz stark! Ich merke in vielen Gesprächen mit meinem Verein, dass wir nicht nur Besucher*innen sein wollen, sondern auch mitgestalten und unseren Teil beitragen wollen. Gerade hat Justus Herrmann für die Ausstellung *Wetterbericht* Interviews mit Mitgliedern meines Vereins zum Empfinden von Sonne oder gutem Wetter geführt. Da merke ich, dass da auf einmal etwas passiert: „Wir sind gefragt, unsere Meinung zählt“. Hier leisten blinde Menschen einen Beitrag, bringen ihre Stimme ein in das gemeinsame Menschheitskonzert, das wir ja

auch in Museen aufführen. Wenn dann noch Werke von unseren Künstler*innen ausgestellt werden, erfüllt das unsere Community mit Stolz, weil ein Teil unseres Schaffens, unserer Kultur, Eingang findet in die Kultur von uns allen.

BT: Das werde ich als großen Erfolg unserer dreijährigen Zusammenarbeit. Ihr seid nun Teil der Ausstellung geworden. Und es ist die von uns entwickelte Idee eines ganzheitlichen inklusiven Konzepts, die wir in der Wetterbericht-Ausstellung gemeinsam umgesetzt haben.

SXS: Das Museum ist ein hervorragender Ort, um in einer auseinanderdriftenden Gesellschaft Solidarität auf allen Ebenen zu üben: zum Beispiel die Skulptur einer blinden Künstlerin oder eines Künstlers mit Down-Syndrom oder auch eines syrischen Künstlers oder einer Feministin. Wenn diese ganze Vielfalt, die unsere Gesellschaft ja kennzeichnet, Eingang ins Museum findet, entsteht neues Wissen und Verbundenheit. Das Gefühl, ich bin Muslima, ich bin Jude, ich bin Christ und uns verbindet doch etwas. Dann ist dies etwas Besonderes.

BT: Du sprichst mir aus dem Herzen, mir fällt die UN-Behindertenrechtskonvention ein, die Deutschland 2009 ratifiziert hat, und die uns Museen verpflichtet, barrierefreie Zugänge zu schaffen, so wie wir dies im Förderprojekt zusammen umgesetzt haben. So verstehe ich auch meine Aufgabe als Inklusionskoordinatorin in der Bundeskunsthalle. Ich danke Dir und BuK an dieser Stelle für die wunderbare Zusammenarbeit, Eure Offenheit und Kreativität.

SXS: Den Dank gebe ich gerne zurück! Gemeinsam wollen wir an dem Prozess arbeiten, in dem sich Museen und Verbände verändern. Knüpfen wir an das Erreichte an, die Zukunft hat bereits begonnen, bereisen wir heute schon das Morgen in unseren Gedanken.

DEUTSCHLAND

EIN OFFENES MUSEUM FÜR ALLE

**WEGE ZUR INKLUSION IN
DEUTSCHEN MUSEEN**

MAREN HEUN, FOLKER METZGER



Ein offenes Museum für alle

Das Wichtigste bei der Inklusion im Museum ist:

Ein inklusives Museum soll offen für alle sein.

Dann passt es zu unserer Gesellschaft.

Denn die Menschen und ihre Erfahrungen sind ganz verschieden.

Das soll sich auch im Museum zeigen.

Inklusion ist also eine **Forderung** an das Museum.

Aber auch eine **Möglichkeit**:

Die Museen erreichen durch Inklusion mehr Menschen als früher.

Die Ausstellungen sind für alle interessanter.

Deshalb soll man gemeinsam überlegen, wie man mehr Inklusion in Museen schafft.

EIN OFFENES MUSEUM FÜR ALLE WEGE ZUR INKLUSION IN DEUTSCHEN MUSEEN

CHANCEN DER INKLUSION

Was ist der Mehrwert, den Inklusion in Museen mit sich bringt? Werden sowohl die Anzahl der entsprechenden Fachtagungen als auch die Verlautbarungen der Museumsverbände zu Grunde gelegt, scheint Inklusion neben der Digitalisierung eines der Zukunftsthemen in der Museumswelt zu sein. Inklusion gilt hierbei als wichtiger Teilaspekt auf dem Weg zu einer für alle zugänglichen Museumslandschaft. In der Praxis der Museumsarbeit jedoch, wie etwa bei der Konzeption und Gestaltung von Ausstellungen, kommt diesem Thema allenfalls ein marginaler Aspekt zu, was sich auch in den Resultaten widerspiegelt. Daraus kann gefolgert werden, dass die Debatte über Inklusion zwar an Fahrt aufgenommen hat, aber größtenteils nur rhetorisch geblieben ist.⁸ Das mag daran liegen, dass in der Inklusion kein Mehrwert für das eigene Haus, die eigene Ausstellung oder das persönliche Fortkommen erkannt wird. Die Chancen der Inklusion in Museen werden oftmals genauso marginalisiert wie die Inklusion selbst. Daneben gibt es externe Faktoren, die eine Öffnung der Museen – und dies ist der Kern der Inklusionsbemühungen – erschweren.⁹ So wird in Ausstellungsrezensionen

⁸ Vgl. www.museumsbund.de/themen/inklusion-diversitaet/ (04.07.2017).

⁹ Vgl. dazu ausführlich: Folker Metzger, Inklusion im Museum, in: Beatrix Commandeur/Hannelore Kunz-Ott/Karin Schad (Hrsg.), *Handbuch Museumspädagogik. Kulturelle Bildung in Museen*, München 2016, S. 284–288.

über die Fragen von Zugänglichkeit, einer Ausrichtung auf breite und vielschichtige Bevölkerungsgruppen, häufig gar nicht oder traditionell sogar in despektierlicher Form eingegangen.¹⁰

Auch eine reine Erfolgsmessung von politischer Seite an der Anzahl an Besucher*innen scheint dem Wunsch nach Inklusion entgegen zu stehen. Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall: Ein inklusives Museum, das die demokratischen Prozesse der Gesellschaft auch innerhalb der eigenen Mauern lebt und in den Ausstellungen widerspiegelt, wird von der Gesellschaft erwünscht und erwartet. Multiperspektivische Ausstellungen, die auch von der Besucherseite aus gedacht werden, sprechen größere Bevölkerungsgruppen an als eindimensional konzipierte Schauen. Die laute Forderung nach Inklusion seitens der Gesellschaft bietet für Museen eine große Chance, ihr Selbstverständnis zu überprüfen. Dabei reicht es nicht aus, sich des Themas bewusst zu sein, sondern es muss auch diskutiert werden, welche institutionellen und damit strukturellen Voraussetzungen geschaffen werden müssen, um eine auf allen Ebenen – also inhaltlich und formal – verbesserte kognitive, physische und soziale Zugänglichkeit des Museums zu generieren. Die Frage nach den Gelingensbedingungen wird bis dato unter diesem Aspekt weder öffentlich noch innerhalb der Museen diskutiert und das hat seine Gründe.¹¹

Es handelt sich um alte, in unserer Gesellschaft längst überholte Machtstrukturen, die besonders in den deutschen Museen den neueren Entwicklungen zu trotzen scheinen. In der Polemik von Stefan Heidenreich in *Die Zeit* mit dem Titel „Schafft die Kurato-

¹⁰ leidmedien.de/aktuelles/likemedien-22/; [www.welt.de/geschichte/article163688195Frankreich-erinnert-an-sein-schreckliches-Jahr-1870-71](http://www.welt.de/geschichte/article163688195Frankreich-erinnert-an-sein-schreckliches-Jahr-1870-71.html) (04.07.2017), Anm. Die kritisierten Passagen sind gelöscht worden.

¹¹ Vgl. Folker Metzger, Barrierefreiheit und Besucherfreundlichkeit. Neue Anforderungen an die Koordination zwischen Kuratoren, Gestaltern und Pädagogen, in: Heike Kirchhoff/Martin Schmidt (Hrsg.), *Das magische Dreieck*, Bielefeld 2007.

ren ab!“ wird auf die problematischen Entscheidungsstrukturen in Museen verwiesen.¹² Oft werden Inhalt, Charakter und äußeres Erscheinungsbild einer Ausstellung oder eines Hauses von der wissenschaftlichen Einschätzung einer einzigen Person bestimmt, nicht selten unterstützt von Museumsleitungen, die es nicht anders kennen. Dieses läuft allerdings der Forderung nach einer Öffnung der Museen hin zur Gesellschaft entgegen. Durch ein gleichberechtigtes Zusammenspiel mit verschiedenen Professionen wie Sammlungsleitung, Ausstellungskurator*in, kulturelle Bildung und Marketing etc. könnte jedoch garantiert werden, dass Ausstellungen ein weitaus heterogeneres Publikum ansprechen, als es bisher der Fall ist. Würden Museen stärker an der Diversität ihrer Besucher*innen gemessen und danach bewertet, welche Rolle sie in der Gesellschaft spielen, würde die Forderung nach mehr Inklusion in den Häusern ein stärkeres Gehör finden.

Das Museum lebt davon, sich in einem Spannungsfeld von Publikumsorientierung und Auseinandersetzung mit den eigenen Sammlungen zu bewegen. Dieses Spannungsverhältnis kann jedoch erst dann fruchtbar gemacht werden, wenn aus unterschiedlichen Perspektiven gedacht und die Sammlung danach befragt wird. In der Folge können neue Sammlungsstrategien entworfen werden, die die bisherigen Erinnerungskulturen, welche vielfach auf Herrschaftswissen basieren und nicht divers gedacht sind, auf den Prüfstand stellen.

Um Inklusion in einem Museum zu realisieren, müssen die Strukturen neu justiert werden. Als Grundlage dafür gilt die Frage, wie sich die Museen im Verhältnis zu einer sich wandelnden Gesellschaft positionieren wollen. In einem zweiten Schritt

12 www.zeit.de/2017/26/ausstellungen-kuratoren-kuenstler-macht (04.07.2017).

werden sich neben den Strukturen auch die Prozesse, die die Entwicklung von Ausstellungen und des Museums als Ganzem in den Blick nehmen, verändern müssen. Vergleicht man die Äußerungen und den Selbstverständigungsprozess des Deutschen Museumsbunds mit dem Code of Ethics der englischen Museums Association,¹³ wird deutlich, dass die deutschen Museen diesen Wandel größtenteils noch vor sich haben: Während der Deutsche Museumsbund ein eher statisches Selbstverständnis zum Ausdruck bringt – häufig wird die veraltete Museumsdefinition aus den 70er Jahren zur Grundlage genommen, in dem also gesellschaftliche Fragen kaum eine Rolle spielen –, bestimmt der Code of Ethics der englischen Museums Association die Aufgaben von Museen zuallererst aus der Perspektive einer sich wandelnden Gesellschaft. Auch seine Form spiegelt dieses Selbstverständnis wider: Er wird ständig in diskursiver Weise fortgeschrieben. Unter den Museumsmitarbeiter*innen in Deutschland ist der Code of Ethics nahezu unbekannt.¹⁴

Ein inklusiv gestaltetes Museum führt zu einer stärkeren Einbindung des Museums in den gesellschaftlichen Raum und generiert eine größere Bandbreite an Besucher*innen. Ob sich damit auch tendenziell die Zahl der Besucher*innen erhöht, wäre noch zu untersuchen. Doch welche derzeitigen Strukturen stehen einer Öffnung der Museen hin zur Gesellschaft entgegen? Welche Prozesse braucht es, um Inklusion in den Museen dauerhaft und selbstverständlich zu implementieren?

13 Vgl. www.museumsbund.de/themen/das-museum/; <http://www.museumsassociation.org/>; <http://www.museumsassociation.org/download?id=1155827> (04.07.2017).

14 In der Einführung der Jahrestagung des Deutschen Museumsbunds wird die veraltete Definition an zentraler Stelle angeführt. Vgl. archiv.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/termine/eigene/2017_DMB_Jahrestagung/Programm_final_Online (05.07.2017).

MÖGLICHKEITEN FÜR STRUKTURELLE VERÄNDERUNGEN ZUR UMSETZUNG VON INKLUSION

Die innere und äußere Struktur in deutschen Museen ist sehr homogen. Die Verantwortlichen in den Museen, Stakeholder, Förder- und Freundeskreise entstammen meist der weißen Mittel- und Oberschicht, haben eine ähnliche Herkunft und Sozialisierung. In Leitungsfunktionen sind immer noch primär Männer vertreten.¹⁵ Das Gleiche gilt für wissenschaftliche Beiräte, die oft nicht ob ihrer unterschiedlichen Kompetenzen und Sichtweisen zusammengestellt werden, sondern häufig genug danach ausgewählt werden a) wie viel Macht und Einfluss die einzelnen Personen haben, und ob man sie deshalb einbeziehen müsse, und b) ob die entsprechenden Personen vergleichbare Kompetenzen auf dem entsprechenden Gebiet haben. Für die Gewährleistung von unterschiedlichen Perspektiven ist es notwendig, andere Auswahlkriterien als die genannten bei der Berufung der wissenschaftlichen Beiräte zu berücksichtigen. Gerade die beratende Funktion dieser Gremien sollte dazu beitragen, dass sich z.B. sowohl der aktuelle Stand der Forschung als auch virulente gesellschaftliche Debatten in den Ausstellungen und Publikationen der Museen widerspiegeln.¹⁶

15 Vgl. dazu den Bericht des Deutschlandfunk Kultur zu der Podiumsdiskussion „Bedeutet Inklusion Banalisierung?“ im Deutschen Historischen Museum in Berlin am 08.02.2016: www.deutschlandfunkkultur.de/kulturelle-teilhabe-im-museum-bedeutet-inklusion.2165.de.html?dram:article_id=345037 (12.08.2017). Ein Ansatz, die oben genannte Homogenität aufzubrechen, ist das 2017 von der Kulturstiftung des Bundes aufgelegte Programm 360° Fonds für Kulturen der neuen Stadtgesellschaft. Diese Förderung ist umfassend und bezieht sich in erster Linie auf die Implementierung von Diversität innerhalb der Museen, Inklusion ist hier ein wichtiger Teilaspekt. www.kulturstiftung-des-bundes.de/cms/de/projekte/nachhaltigkeit_und_zukunft/agenten_stadtgesellschaft (12.08.2017).

16 Überzeugende Arbeit leistete hier die kooperative Ausstellung von Bundeskunsthalle, Forschungsprojekt Touchdown 2 und DS-Kultur e.V.: *Touchdown. Eine Ausstellung mit und über Menschen mit Down-Syndrom* (29.10.2016– 12.03.2017), vgl. S.38.

Die bisher einseitige, allein fachwissenschaftliche Betrachtung von Ausstellungen setzt die Besucherorientierung an zweite Stelle und sieht sie nicht als ebenbürtigen Faktor für die inhaltliche Konfiguration. Durch eine Einbeziehung verschiedener Gruppen mit unterschiedlichen Perspektiven während der Konzeptentwicklung von Ausstellungen und Museen könnte der bemängelten Eindimensionalität entgegengewirkt werden. Der UN-Behindertenrechtskonvention und den sich daran anschließenden lokalen Aktionsplänen wird z.B. erst dann Folge geleistet, wenn Menschen mit Beeinträchtigungen in die Konzeption von Museumsneubauten und neuen Dauerausstellungen eingebunden werden. Wird zudem noch eine Multiperspektivität und Diversität angestrebt, kann das gemäß den Untersuchungen der Museums Association nur dann gelingen, wenn die Mitarbeiter*innen aus verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen stammen.¹⁷ Dieser Prozess kann nicht von den Museen allein angestoßen werden, viel zu sehr reproduzieren sich die etablierten Strukturen selbst. Er muss von außen, von den Geldgeber*innen und Förderinstitutionen initiiert werden. Diese Richtung wird durch Bund, Länder und private Stiftungen bereits eingeschlagen. Einige Programme versuchen die Strukturen der Museen langfristig zu ändern. Leider handelt es sich bei den Fördermitteln meist nur um Projektmittel. Sie bergen die Gefahr in sich, dass die jeweiligen Akteur*innen nicht in die institutionellen Prozesse eingebunden werden können, da ihre Arbeitszeit allein an das Projekt gebunden ist.

¹⁷ Vgl. www.museumsassociation.org/download?id=1194934 (05.07.2017); www.whiteprivilegeconference.com/resources/09-Invisible-Privilege-What-White-Men-Dont-See (05.07.2017).

Genau wie Unternehmen sind Museen dann besonders erfolgreich, wenn es ihnen gelingt, alle ihre an das Personal gekoppelten Kompetenzen einzusetzen. Hat ein Museum Inklusion für sich als Ziel benannt und ist geklärt, aus welchen finanziellen Ressourcen das Ziel realisiert werden soll, gilt es danach, die dafür erforderlichen Prozesse zu definieren. Diese Prozesse müssen regelmäßig mit einer möglichst großen Transparenz gegenüber den Beteiligten überprüft werden. Hierbei ist es unumgänglich, allen Mitwirkenden für ihren jeweiligen Bereich Entscheidungskompetenzen zu übertragen. Bleibt die Entscheidungsbefugnis einzig bei einer Person, besteht z.B. die Gefahr einer einseitigen Umsetzung. Die Anforderungen z.B. an Ausstellungsgestalter*innen müssen von den Museen formuliert werden, denn jene besitzen nur in Teilen Kompetenzen zur Umsetzung von inklusiven Ausstellungen. Werden jedoch die Anforderungen für eine Besucherorientierung gar nicht erst thematisiert, passiert es immer noch, dass Rollstuhlfahrer*innen kaum etwas von einer Ausstellung sehen können, weil die Vitrinen zu hoch sind, oder Texte wegen eines kontrastarmen und strukturierten Hintergrunds von allen Besucher*innen nur unter erschwerten Umständen gelesen werden können.¹⁸ Wird stattdessen beispielsweise von Beginn an festgelegt und mit Ressourcen unteretzt, dass sowohl die Sicht vom Objekt aus als auch jene von den Besucher*innen aus gleichberechtigt ineinandergreift, kann sichergestellt werden, dass ein Großteil der Menschen den Museumsbesuch genießen kann. Eine der Grundvoraussetzun-

18 Ein bezüglich der Einsehbarkeit von Rollstuhlfahrer*innen zu nennendes Negativbeispiel ist die neue Dauer Ausstellung in der Gedenkstätte Buchenwald www.buchenwald.de/1452/ (04.07.2017), hinsichtlich der Lesbarkeit von Texten etwa die Bayerische Landesausstellung 2017 in Coburg des Hauses der Bayerischen Geschichte www.hdbg.de/reformation/.

gen ist also, dass alle Beteiligten die Notwendigkeit von Inklusion, Diversität und Besucherorientierung sehen.¹⁹ Hier sind die Leitungen der Häuser gefragt, diesen auch politisch gewollten Prozess umzusetzen und sicherzustellen.

Dieser Prozess ist objektiv gesehen sinnvoll, aber seine Umsetzung sicherlich schmerzhaft.²⁰ In anderen Ländern ist diese Entwicklung schon weiter vorangeschritten: An der Universität Leicester oder an der Reinwardt Academie Amsterdam werden schon seit Jahrzehnten entsprechende Strukturmodelle für Museen entwickelt, die in Deutschland wenig rezipiert werden und damit auch nicht in die Praxis der Museen Einzug halten konnten.

19 Das Thema Inklusion zu durchdringen, erfordert allerdings eine intensive Auseinandersetzung mit unserem eigenen Menschen- und Gesellschaftsbild. Vgl. Heinz Bude, Inklusion als sozialpolitischer Leitbegriff. Ein Essay, in: Theresia Degener/Elke Diehl, *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht - Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*, Bonn 2015 (Bundeszentrale für politische Bildung).

20 Wolfgang Ulrich ist einer der wenigen Kunsthistoriker, der darüber öffentlich spricht und auch die Position der Kurator*innen und Direktor*innen vermittelt, die sich gegen eine zu starke Publikumsorientierung aussprechen, aber sich dies nicht zu sagen trauen. Vgl. www.zeit.de/2015/13/kunst-vermittlung-museum; www.letstalkaboutarts.com/wem-gehoert-die-kunst/ (04.07.2017).

DER (ERSTE) INKLUSIVE EINDRUCK ZÄHLT

Die Motivation eines Museumsbesuchs ist primär eine soziale.²¹ Es ist also nur folgerichtig, sich darauf zu konzentrieren, wie dieser Rechnung getragen werden kann. Daher muss – und dies lehrt auch der Gedanke der Inklusion – den Besucherräumen außerhalb der Ausstellung genauso viel Augenmerk geschenkt werden, wie den Ausstellungen selbst. Erschwert die Inneneinrichtung eines Foyers und seine ästhetische Formensprache das Ansprechen eines vielschichtigen Publikums, können inklusiv gestaltete Ausstellungen diese Barriere nicht kompensieren. Denken wir die Räume des Museums noch umfassender, muss die Wegeführung zum Museum und im Museum ebenfalls inklusiv gedacht werden.²² Dazu zählt auch die Außenkommunikation eines Hauses: Inklusion lässt sich hier bewerkstelligen, indem z.B. barrierefreie Webseiten angelegt werden, die Flyer eines Hauses nicht von Textwüsten beherrscht werden, sondern eine große Zahl Interessierter ansprechen können. Auch Werbekampagnen ließen sich inklusiver gestalten als es bisher der Fall ist. Die Anforderungen, die an barrierearme Ausstellungen gestellt werden, ließen sich z.B. auch auf das Marketing übertragen. Das bedeutet, alle inklusiven Maßnahmen sollten zusammengedacht und aufeinander bezogen werden. Ressortübergreifende Arbeitsgruppen sind hier zwingend notwendig.

21 Vgl. www.landesmuseum.de/website/Deutsch/Service/ZEB/Ueber_uns (05.07.2017).

22 Ein gutes Beispiel für eine inklusive Wegeführung im Museum liefert das Deutsche Hygiene Museum in Dresden. Vgl. weiter: Carola Rupprecht/Susanne Weckwerth, Inklusion – auch in Museen? Überlegungen für die Praxis mit Menschen mit Behinderung (2015): www.kubi-online.de/artikel/inklusion-auch-museen-ueberlegungen-praxis-menschen-behinderung (12.08.2017).

MULTIPERSPEKTIVITÄT UND PARTIZIPATION

Inklusion bedeutet auf einer inhaltlichen Ebene eine möglichst große, aber angemessene Multiperspektivität zu ermöglichen. Diese betrifft die Themenwahl von Ausstellungen, die Objektauswahl und nicht zuletzt die Sammlungsstrategie eines Hauses.²³ Dass in Museen traditionell und strukturbedingt vor allem Herrschaftsgeschichte gesammelt wurde, ist bekannt. Die darauf reagierende Vorstellung, dem eine Geschichte von unten entgegenzusetzen, übersieht, dass eine Gesellschaft sich eben auch aus Minderheiten konstituiert.²⁴ Beides darf und soll nicht gegeneinander ausgespielt werden, wie Didier Eribon in seinem Buch *Rückkehr nach Reims* darstellt und damit nicht umsonst umfangreiche Debatten auslöste.²⁵ Gleichwohl kann und sollte die Einbeziehung der Perspektive von Minderheiten eine Zielstellung sein. Die spannende Frage hierbei ist, wer entscheidet, woran sich eine Gesellschaft in Zukunft erinnern soll. Welche Sichtweisen werden bewahrt, veröffentlicht und welche verschwinden? Diese Frage können und dürfen Museen nicht mehr allein beantworten. Hier gilt es, die Bevölkerung einzubinden und sie einzuladen, die Sprache der Dinge zu nutzen, um ihre Geschichten und Gedanken mit anderen zu teilen.²⁶

23 Erst kürzlich hat der Deutsche Museumsbund dazu eine Förderung ausgeschrieben. www.museumsbund.de/das-besucherorientierte-museum/ (12.08.2017).

24 Vgl. Bude s.o.

25 Didier Eribon, *Rückkehr nach Reims*, Berlin 2016. Weiterführende Gedanken dazu bei Sven Sauter, *Gerechtigkeit in der Kulturellen Bildung? Gerechtigkeit durch Kulturelle Bildung! Der Capability Approach als Rahmenkonzept für eine inklusive Kulturpraxis*: www.kubi-online.de/artikel/gerechtigkeit-kulturellen-bildung-gerechtigkeit-durch-kulturelle-bildung-capability-approach (12.08.2017).

26 In diesem Themenbereich engagiert sich besonders die Kulturstiftung des Bundes, die mit ihrem Projekt *Stadtgefährten* eine starke Partizipation der Bevölkerung in den Museen unterstützt und einfordert. www.kulturstiftung-des-bundes.de/cms/de/projekte/bild_und_raum/stadtgefaehrten (12.08.2017).

FAZIT

Langfristig muss gefragt werden, wie Besucherorientierung an Museen über die Veränderung von Prozessen weiter professionalisiert werden kann. Eine ausgeglichene Personalpolitik könnte die Umsetzung dieser gesellschaftlich und politisch wichtigen Forderung unterstützen. In einem Interview im Deutschlandfunk äußerte sich die Staatsministerin für Kultur und Medien, Monika Grütters, positiv überrascht darüber, dass anders als in deutschen Museen in brasilianischen Ausstellungshäusern ebenso viele Kurator*innen wie Vermittler*innen tätig sind.²⁷ Das wäre auch in Deutschland der richtige Weg. Auf diese Weise könnten wichtige, gesellschaftlich und wirtschaftlich relevante Arbeitsbereiche besser abgedeckt werden, dazu zählen z.B. Besucherkommunikation, Besucherforschung sowie die systematische Entwicklung von besucherorientierten Ausstellungen. Langfristig könnte so gewährleistet werden, dass Museen eine größere Bandbreite an Publikum erreichen und damit eventuell auch mehr Besucher*innen ansprechen. Die Implementierung von Inklusion in den Museen stellt sicher, dass ein insgesamt vielschichtiges Publikum angesprochen wird. Inklusion ist ein wichtiger Baustein für mehr Diversität in Museen.

27 www.deutschlandfunk.de/zukunft-der-museen-lebendiger-als-je-zuvor.691.de.html?dram:article_id=385257 (04.07.2017).

IMPRESSUM

Diese Publikation erscheint als Abschlussdokumentation des Förderprojekts *Pilot Inklusion – Entwicklung eines modularen Vermittlungskonzepts zu inklusiver Bildung im Museum* (2015–2017).

BUNDESKUNSTHALLE 

In Kooperation mit

KLASSIK
STIFTUNG
WEIMAR

MK&G MUSEUM FÜR
KUNST UND GEWERBE
HAMBURG

städtische ~~museen~~ Freiburg 
IM BREISGAU



 BUNDESVERBAND
MUSEUMSPÄDAGOGIK e.V.

Herausgeber: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH

Intendant: Rein Wolfs

Kaufmännischer Geschäftsführer: Dr. Bernhard Spies

Projektleiterin: Birgit Tellmann

Konzeption und Texte: Bundeskunsthalle, Bonn (Miriam Klein, Birgit Tellmann), Klassik Stiftung Weimar (Kai Fischer, Dr. Elke Kollar, Dr. Folker Metzger, Dr. Gert-Dieter Ulferts), Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg (Sofia Botvinnik, Friederike Fankhänel, Silke Oldenburg, Dr. Manuela van Rossem), Städtische Museen Freiburg (Dr. Maren Heun, Angelika Zinsmaier), Blinde und Kunst e.V., Köln (Justus Herrmann, Dr. Siegfried X. Saerberg), Bundesverband Museumspädagogik e.V. (Anja Hoffmann, Dr. Elke Kollar)

Koordination Bundeskunsthalle: Birgit Tellmann, Miriam Klein

Übersetzung in einfache Sprache: Nicole Poppenhäger, Bonn

Lektorat und Redaktion: Dr. Regina Frisch, Theilheim

Grafische Konzeption: Maya Hässig, siebenzwoplus, Köln

Barrierefreie Umsetzung: anatom 5, Düsseldorf

© Umschlagabbildung: www.photocase.de/prill

© Abbildungen

S. 11/12 und 28 PINA BAUSCH:! Eine künstlerische Recherche zur Ausstellung *Pina Bausch und das Tanztheater*, Kunsthaus KAT 18, Köln, 2016 © Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH

S. 24 Hörbar, Soundmodul, Foto: David Ertl, 2015 © Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH
S. 25/26 und 64 *Pina Bausch und das Tanztheater*, Workshop mit Jean Laurent Sasportes, Foto: David Ertl, 2016
© Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH
S. 78 Foto: Sofia Botvinnik, MKG
S. 89/90 und 97/98 Proben zum Tanzworkshop in der Bundeskunsthalle, „Ich bin ICH, Du bist DU, wir TANZEN!“, 2016
© Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH

© alle weiteren Abbildungen siehe Bildunterschriften

© **für alle Texte:** Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH und Autor*innen

© 2017 Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Pilot Inklusion und die Bundeskunsthalle
werden gefördert durch



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Gefördert durch die
Aktion
MENSCH

Kämpgen~Stiftung